

Zweimonatsschrift für Pfarrerinnen und Pfarrer aus Hessen-Nassau und Kurhessen-Waldeck

Die älteren Geschwister
Die Beziehung der Kirche zum Judentum:
Von Judenfeindschaft zum Gespräch auf Augenhöhe **55**

Beten Christen und Muslime zu demselben Gott?
Ein Beitrag zur aktuellen Diskussion in der EKKW **61**

Pfarrverein Kurhessen-Waldeck e.V.
Vorstandsbericht 2016 **67**

Bericht vom Studientag am 9. März 2017
Theologinnenkonvent in der EKKW **73**

Rückblick auf das Pfarrfrauen- und -männerwochenende
Eine Einladung, ein Wochenende und die Balance **75**

Pfarrverein Kurhessen-Waldeck e.V.
Einladung zum Pfarrtag am 28. Juni nach Kassel **Heftmitte**

Liebe Leserin, lieber Leser,

in gewisser Weise herrschte Sprachlosigkeit: Martin Hein und Wolfgang Thönissen mussten durch den Moderator Alexander Kähler mehrfach dazu aufgefordert werden, ehe sie überhaupt ein paar Punkte nennen konnten (oder wollten), die für die Trennung von römisch-katholischer Kirche und evangelischen Kirchen stehen. Prof. Dr. Hein, Bischof der EKKW, und Prof. Dr. Thönissen, leitender Direktor des Johann-Adam-Möhler-Instituts für Ökumenik in Paderborn, trafen bei den „Engelthaler Gesprächen“ in einer Benediktinerinnenabtei im hessischen Altenstadt aufeinander unter der Überschrift: „Reformation als Geschenk und Herausforderung für die Ökumene?!“.

Die Veranstaltung Mitte Mai war gut besucht, und die Gäste wurden mit spannenden Aussagen zur Ökumene belohnt – etwa der, dass ein gemeinsames Abendmahl aus katholischer Perspektive in zwei bis drei Jahren möglich sein könnte (Thönissen), oder der, dass der weltumspannende „katholische“ Charakter der römischen Kirche auch für ihn als evangelischen Bischof eine gewisse Attraktivität habe (Hein). „Warum aber halten wir auch nach 500 Jahren fest an getrennten Kirchen, wenn doch in allen wesentlichen Lehrfragen anscheinend Einigkeit herrscht?“ Faszinierend (und symptomatisch), dass im Jubiläumsjahr der Reformation hier keine klaren und eindeutigen Antworten gegeben werden.

Scheinen die Differenzen zwischen christlichen Konfessionen auch oft marginal zu sein, zwischen den Religionen sind sie prägend und höchstens im Kleinen zu überwinden. In einem spannenden Beitrag skizziert Andreas Goetze die Geschichte des Mit- und Gegeneinanders von Judentum und Christentum von den ersten Christen über Augustinus und Luther (den frühen und den späten) bis hinein in Zeitgeschichte und Gegenwart. Goetze, früher Pfarrer der EKHN in Rodgau-Jügesheim und heute Landespfarrer für den interreligiösen Dialog in der EKBO, legt dabei nicht nur die verquere Deutung jüdischer Theologie aus christlicher Perspektive dar, sondern fordert uns auch heraus, „in gewissem Sinn ‚Luther gegen Luther‘ zu lesen“, damit ein „Gespräch auf Augenhöhe“ mit den „älteren Geschwistern“ möglich ist (ab Seite 55).

In Bezug auf das konkrete Miteinander von Christen und Muslimen melden Frieder und Vera Seebaß dagegen Fragen an. Sie entzündeten sich an dem Bischofsbericht Martin Heins vor der Landessynode am 21. November 2016

und der dort formulierten Feststellung, dass Muslime und Christen zu demselben Gott beten – aber auf verschiedene Weise. Diese Aussage hat schon auf der Synode zu Diskussionen angeregt und verschiedene andere Äußerungen und Veröffentlichungen nach sich gezogen. Ab Seite 61 legen die beiden Autoren den aktuellen Diskurs und den theologischen Hintergrund differenziert dar.

Den Vorstandsbericht des Pfarrvereins EKKW von Frank Illgen finden Sie ab Seite 67, Infos und Rückblicke vom Theologinnenkonvent bzw. auf das Pfarrfrauen- und -männerwochenende in der kurhessischen Kirche direkt dahinter (Seite 73 bzw. 75). Das 25-jährige Jubiläum der Evangelischen Partnerhilfe, das im April mit einem Festakt in Berlin begangen wurde, würdigen wir im direkten Anschluss. Zahlreiche Rezensionen machen Lust auf theologische Literatur (ab Seite 80), und eine „liturgische Eintagsfliege“ gibt es auch zu entdecken: Reiner Braun ist durch einen Aufruf im Hessischen Pfarrblatt fündig geworden auf der Suche nach einem „Ausstecher für nassauisches Unionsbrot“. Dieses Unikum macht die Geschichte der Union, deren 200. Jubiläum wir in diesem Jahr bedenken, im wahrsten Sinne fassbar (Seite 76).

Gerne weise ich an dieser Stelle auch noch auf die in der aktuellen Ausgabe enthaltenen Einladungen hin: Zum einen zum Pfarrtag (EKKW) am Mittwoch, dem 28. Juni 2017 auf der Dokumenta 14 in Kassel. Die offizielle Einladung finden Sie in der Heftmitte; bitte melden Sie sich hierzu bald an! Zum anderen findet im Oktober die Tagung der Ruheständler/innen statt, für die wieder hochkarätige Referenten gewonnen werden konnten. Infos hierzu finden Sie auf Seite 79.

Bei der oben genannten Veranstaltung im Kloster Engelthal nannten die beiden Diskutanten schlussendlich doch noch einige prägende Unterschiede, die nicht zuletzt in der konkreten Verfasstheit der Kirchen liegen. Daran wird letztlich deutlich, dass das ökumenische Gespräch nie die Einheitskirche zum Ziel haben kann. Schenke Gott gerade in den Tagen nach Pfingsten, dass wir trotz – oder gerade wegen? – dieser bleibenden Trennung ökumenisch gut zusammen arbeiten und Gottes Liebe gemeinsam feiern können. Und dass die Freude über die Unterschiedlichkeit, über die „bunten Blumen in Gottes Garten“ (Hein) nicht klein werden muss, wir nicht sprachlos bleiben müssen angesichts der Betonung, dass die Differenzen in den wesentlichen Lehrfragen überwunden seien.

In diesem Sinne wünscht Ihnen eine gesegnete Lektüre

Ihr Ingo Schütz

DIE ÄLTEREN GESCHWISTER

Die Beziehung der Kirche zum Judentum: Von Judenfeindschaft zum Gespräch auf Augenhöhe

Von Andreas Goetze, Landespfarrer für den interreligiösen Dialog in der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO), Lehrbeauftragter an der Humboldt-Universität Berlin, früher Pfarrer in Rodgau-Jügesheim bei Frankfurt a. M., zahlreiche Veröffentlichungen zu den Themenbereichen interreligiöser Dialog, Nah-Ost-Konflikt und Spiritualität.

Das jüdisch-christliche Gespräch bleibt in geschichtlicher, theologischer und spiritueller Verantwortung von besonders grundlegender Bedeutung. Das ergibt sich aus den Erfahrungen der Shoah und der kritischen Infragestellung einer Theologie, die den Antisemitismus durch Jahrhunderte gefördert hat. Jahrhundertlang war das Verhältnis zwischen Juden und Christen vor allem durch eines bestimmt: Durch die Abwertung und Ablehnung des Judentums.

Gerade weil die junge Kirche die Nähe zum biblisch-jüdischen Erbe erkannte, wurde die Zurückweisung insbesondere der Messianität Jesu als tiefe Kränkung empfunden. Wenn das mir Wertvollste, meine tiefste Glaubens- und Lebensüberzeugung kein positives Echo erfährt, sondern das „Nein“ des Anderen, der mir doch so nahe schien, dann erlebe ich das als eine bittere Enttäuschung. Ich selbst fühle mich zurückgesetzt, abgewertet. Und die eigene scharfe, abgrenzende Reaktion gegenüber dieser Zurückweisung des Anderen lässt nicht lange auf sich warten. Wenn sie noch wie durch die Kirche geschehen theologisch begründet wird, erscheint sie „vernünftig“, unangreifbar und auf „ewig wahr“. Dass das rabbinische Judentum, das sich ab dem 2. Jahrhundert entwickelte, einer christologischen Interpretation des Ersten bzw. Alten Testaments nichts abgewinnen konnte, verstörte eine junge Kirche, die immer mehr zu einer Kirche aus Mitgliedern allein nichtjüdischer Herkunft wurde. Dass jüdische Gelehrte in Jesus nur einen am Kreuz gescheiterten, ja von Gott verdamnten Juden sahen, verbitterte zutiefst. Von dieser erfahrenen Infragestellung, von dieser erlebten Kränkung wurde das jüdisch-christliche Verhältnis aus christlicher Sicht durch die Jahrhunderte bestimmt.

Für Juden, die unter christlicher Herrschaft lebten, hatte das fatale Folgen.

Eine Erinnerung – oder: was vergessen ging

Das war nicht von Anfang an im Urchristentum der Fall. Die ersten Christen waren jüdischer Herkunft. Zusammen mit den „Dazugekommenen aus der Völkerwelt“ (Röm. 11,17) bildeten sie die Urgemeinden. Aber schon Paulus scheiterte mit der Kollektensammlung für die Jerusalemer Gemeinde, die er in den Gemeinden nichtjüdischer Herkunft in Kleinasien durchführen wollte, um damit den unlösbaren Zusammenhang der Christengemeinden mit dem Volk Israel zu bewahren (Gal. 2,20; Röm. 15,26; 1. Kor. 16,1-4).

Das Fatale nahm seinen Lauf, weil die Kirche aus der nichtjüdischen Völkerwelt nicht auf Paulus gehört hatte, sondern im Gegenteil Israel wegen seines Neins zum Evangelium als von Gott verworfen erklärte. Über die Jahrhunderte entwickelte sich eine Geschichte der Ausgrenzung durch die Bildung von Gegensätzen: Christen sind Teil des neuen, von Gott gestifteten Bundes, Juden hängen noch dem alten, vergangenen Bund an. Die Kirche verstand sich selbst als das „neue Israel“, die das vorherige Gottesvolk abgelöst habe. So wurde das „Neue“ unter der Preisgabe des „Alten“ formuliert. Gegensätze wurden theologisch festgeschrieben. Prägende Schemata waren u. a. die Unterstellung, die jüdische Weltsicht sei vor allem durch das Partikulare, durch „Stammesdenken“ bestimmt und erst durch das Christentum gebe es die Verheißung einer universellen Heilsperspektive. Die Einheit der Schrift in den Testamenten bestand darin, dass das „Alte Testament“ nur als „Buch der Verheißung“, als Hinweis und Vorbereitung auf die Botschaft Jesu Christi Sinn hatte. Verheißung dort, Erfüllung hier. Das „Gesetz“ galt als Weg zum Heil durch das „Evangelium“ überwunden. So wurde den Juden „Gesetzlichkeit“ unterstellt und der „christlichen Gnade“ gegenübergestellt.

Die Juden als unsere „Brüder“ – aber nur wenn sie sich bekehren. Ansonsten sind sie

das verworfene Volk. Diese Linie hat Martin Luther im Anschluss an den Kirchenvater Augustinus weitergeführt, der das Schicksal der Juden durch den folgenschweren Satz definierte: „Sie sind Zeugen ihrer Lüge und unserer Wahrheit!“ Als Beleg für seine Sicht dienten Augustinus die Zerstörung des Jerusalemer Tempels und die Zerstreuung der Juden über die ganze Welt. Augustinus war es auch, dessen Lesart des „Alten Testaments“ als Vorbereitungsbuch auf das durch Christus gekommene Neue „bis in die Moderne Maß und Richtschnur der christlichen Kirchen“ blieb.¹

Für Luther waren die Juden Inbegriff des sich selbst durch Werke des Gesetzes rechtfertigenden Menschen, der die Gerechtigkeit verfehlt, die allein durch Christus im Glauben zuteil wird (so in seiner Römerbrief-Vorlesung 1515/16). Juden und in deren Gefolge auch „Türken, Papisten und Schwärmer“ wurden zur Negativfolie der zentralen reformatorischen Erkenntnis der Rechtfertigung des Sünders „sola gratia“. „Wer von der Gnade ins Gesetz zurückfällt, der fällt in Götzendienst, weil es außerhalb Christi nur Götzendienst gibt, ob es nun Papst, Gesetze des Moses oder Türken genannt wird – es läuft auf ein Götzenbild und falsche Vorstellung von Gott hinaus“ (WA 40/1,611: Auslegung zum Galaterbrief, Vorlesung 1535). So ist zu erkennen, dass Luthers Polemik gegenüber Juden und Muslimen im Zentrum seiner Theologie verankert ist, gelten sie ihm doch als „Vertreter des menschlichen Hochmuts“ (WA 3,495: dictata super Psalterium 1513–15).

Unter Aufnahme der Ausführungen Augustins hat für Luther und die anderen Reformatoren Gott gegenüber dem Volk Israel aufgrund seiner Untreue Gericht gehalten. Die Strafe für die Ablehnung, dass Jesus der Christus, der Messias sei, und für die Ermordung des Gottessohnes bestand in der Zerstörung Jerusalems und in der jahrhundertelangen Verfolgung und Unterdrückung. „Geschichte und Schrift stehen in eins“ und zeigen „klar genug, dass sie Unrecht haben“ (WA 53,418f). Luther sah insbesondere in der am Wortlaut orientierten rabbinischen Auslegung der Schrift die Gefährdung seiner Glaubensüberzeugungen. Sein ganzes Angefochten-Sein wird hier deutlich. Das historische und buchstabengetreue jüdisch-rabbinische

Verständnis des Ersten bzw. Alten Testaments wurde zur Herausforderung, mehr noch zur Anfechtung von Luthers allegorisch bestimmter christologischer Auslegung. „Für Luther ist die Lektüre der Schrift Israels sinnvoll und nötig, solange sie, wie er schreibt, ‚Christum treibt‘“.² Die jüdisch-rabbinische Kritik an der allegorischen christlichen Auslegung sowie das geistig und geistlich lebendige Judentum selbst stellten das Geschichtsverständnis und das „sola scriptura“ Prinzip und damit das eigene Offenbarungsverständnis und den schriftbezogenen christlichen Glauben fundamental in Frage.

Entsprechend lag für den Augustinus-Schüler Luther der einzige Ausweg darin, das Judentum defizitär zu betrachten und Juden aufzufordern, sich zu Christus zu bekehren. Eigentlich sollten sie aus Geschichte und Schrift die Wahrheit erkennen und gerade jetzt, da das Evangelium endlich wieder wahrhaftig ausgelegt werde, Christen werden. Wird doch die Wahrheit des christlichen Glaubens gerade jetzt durch die Reformation gegen die „Papisten“ in aller Klarheit freigelegt.³ Bleiben die Juden halstarrig, dann sei Milde ihnen gegenüber unangebracht. Israel bleibe verworfen: „Mose ist tot, sein Regiment ist aus“ (WA 16,373: Exoduspredigt 1525). „Mit Mose und seinem Volk ist es aus“ (WA 16,386). Luthers Judenfeindschaft am Ende seines Lebens („Die Juden sind die größten Feinde Christi“) erwächst aus seiner Enttäuschung über das Scheitern der Judenmission. Der innere Zusammenhang zwischen Christologie, Rechtfertigungslehre und eines theologisch begründeten Antijudaismus bedarf noch einer

2 Ebd.

3 Martin Luther hoffte zunächst, dass sich die Juden bekehren würden. So erklärt er in seiner Schrift „Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei“ von 1525: „Ich will aus der Schrift erzählen die Ursachen, die mich bewegen, zu glauben, dass Christus ein Jude sei von einer Jungfrau geboren, damit ich vielleicht auch etliche Juden zum Christenglauben reizen möge“ (WA 11,314). Sie sollten die Chance erhalten, „unsere christliche Lehre und unser Leben zu hören und zu sehen“ (WA 11,336), dann hätten sie keinen Grund mehr, sich nicht zu Christus zu bekehren. Würde man sie nicht mehr als „Hunde“ verleumden und verfolgen, wie es die Kirche bis dahin tat, gebe es für Luther auch keinen Hinderungsgrund mehr, dass die Juden nicht zu Christen würden. Als sich dies für ihn als Trugschluss erwies, wandelte sich sein aufgrund seiner Hintergedanken der Missionierung freundlicher Umgang in fanatischen Hass, wie die Schrift „Von den Juden und ihren Lügen“ von 1543 zeigt.

1 So T. Veerkamp, Die Einheit der Schrift, aus: Junge Kirche 1/2016.

vertiefenden Aufarbeitung in Theologie und Kirche, in Gemeindepraxis und Katechese.

Gottes Ja zu Israel

Dass Gott sein Volk nicht verworfen hat und die Kirche daher kein Recht hat, sich dogmatisch an die Stelle Israels zu setzen, erwächst aus der Einsicht: Jesus, der Christus bzw. der Messias hat Christen aus der nicht-jüdischen Völkerwelt unlösbar mit Gottes erwähltem Volk Israel verbunden, „auf dass er Frieden stiftete zwischen denen, die Gott ferne waren, und denen, die Gott nahe waren“ (Eph. 2,17). So bekommt die Völkerwelt Zugang zum Gott Israels, der kein anderer ist als der Vater Jesu Christi. Ihr Zugang zum Heil ist durch das Gottesvolk der Juden vermittelt (Karl Barth in KD II/2). Unter Aufnahme des Bildes vom Ölbaum (Röm. 11,26–24) wendet sich der Jude Paulus gegen den Hochmut der Christen nichtjüdischer Herkunft. Diese sollen beachten, dass sie nur die „aufgepfropften“ Zweige an der jüdischen Wurzel sind. Die christliche Kirche darf die Solidarität mit Gottes Volk nicht aufgrund des jüdischen Neins zur Messianität Jesu aufkündigen.

Der ungekündigte Bund Gottes mit seinem Volk Israel hat auch für Christen eine wesentliche Bedeutung. Am Volk Israel lässt sich erkennen, wie treu Gott in seiner Liebe ist. Gottes Treue zu Israel ist das Fundament für Gottes Treue zu den Christen, ja zur Völkerwelt als Ganzer. Ohne das Erste Testament wäre das universale Heilshandeln Gottes nicht wirklich zu verstehen. Insofern ist das sogenannte „Alte Testament“ der Erfahrungsraum für das Neue (Frank Crüsemann). Ohne die Erfahrung, dass Gott treu zu seinem Volk Israel steht, hätten auch Christen keine Gewissheit ihres Glaubens. Christen sind berufen, dem jüdischen Volk Gottes bleibende Treue zu bezeugen und sich damit selbst in Erinnerung zu rufen: Christus war es, der der nichtjüdischen Völkerwelt den Zugang zum erwählenden, treuen und liebenden Gott eröffnete. Die Kirche bezeugt ihre Sendung an die Völker von daher nur angemessen innerhalb der bleibenden Erwählung und Sendung Israels als „Licht der Völker“ (Jes. 42,6 u. a.) als „Mit-Sein mit Israel“ (Bertold Klappert).

Kirchliche Neuorientierung

Nach der Befreiung von der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft 1945 kam es in Deutschland zunächst nur zögerlich zu

einem bis heute nicht abgeschlossenen Lernprozess der Kirchen bezüglich ihres schuldhaften Versagens gegenüber dem Judentum. Eine Reflexion über das Verhältnis von christlichem Antijudaismus und Antisemitismus kam kaum zur Sprache. Eine theologische und spirituelle Neuausrichtung gegenüber Juden und Judentum auf der Grundlage des theologischen Ringens von Paulus im Römerbrief (Kap. 9-11, insbesondere unter Aufnahme des Ölbaumgleichnisses in Röm. 11) war wenig vernehmbar. Richtungweisend wurde die Synodalerklärung der Evangelischen Kirche im Rheinland „Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden“ vom Januar 1980. Viele Gliedkirchen der EKD haben im Laufe der nächsten Jahrzehnte ihr Verhältnis zum Judentum theologisch neu bestimmt, jede Form der Judenfeindschaft verworfen und zur Begegnung mit dem Judentum aufgerufen. Entsprechende Aussagen fanden vielfach Eingang in die Kirchenverfassungen.

Auch die Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg (EKiBB) hatte sich in zwei Synodalerklärungen zu ihrem Verhältnis zu den Juden bekannt. Die Synode Berlin-West hob 1984 selbstkritisch hervor: „Unser Verhältnis zum jüdischen Volk steht nach wie vor im Schatten der jahrhundertalten judenfeindlichen Haltung in Kirche und Gesellschaft sowie der Judenverfolgung und des Judenmords in den Jahren 1933–1945“. Sie erinnerte an die biblische Erkenntnis, „dass unsere Errettung von der Erwählung Israels nicht zu trennen ist“. Sie forderte dazu auf, „die Bemühungen zu verstärken, in Gottesdienst, Lehre und Unterricht auf Lehre und Leben des jüdischen Volkes in Geschichte und Gegenwart verstehend zuzugehen und sie von ihren eigenen Voraussetzungen her darzustellen“.

Die Regionalsynode Ost hielt 1990 fest: „Eine Judenmission lehnen wir ab“. Weiter heißt es: „Das Alte Testament hat bleibende Bedeutung für unseren Glauben“. Das Judesein Jesu sei stärker als bisher zu bedenken. Zudem sei es unhaltbar, „den Juden“ die Schuld am Tode Jesu zuzuweisen. Ziel sei ein Umdenken in Predigt und Katechese, im Gemeindegespräch und im Umgang mit kirchlicher Kunst, um die vielfach vorhandenen antijüdischen Einstellungen bewusst zu machen und zu überwinden.

1995 gingen die Einsichten und Entscheidungen dieser beiden Erklärungen in die

Grundordnung der EKIBB ein, in der es heißt: Die EKIBB „erkennt und erinnert daran, dass Gottes Verheißung für sein Volk Israel gültig bleibt: Gottes Gaben und Berufung können ihn nicht gereuen. Sie weiß sich zur Anteilnahme am Weg des jüdischen Volkes verpflichtet. Sie bleibt im Hören auf Gottes Weisung und in der Hoffnung auf die Vollendung der Gottesherrschaft mit ihm verbunden.“ Diese Sätze wurden 2003 in die Grundordnung der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO) übernommen.

Damit blieb die EKBO inhaltlich konsequent auf dem Weg eines neuen Miteinanders von Christen und Juden, das in Berlin schon relativ früh auf verschiedenen Ebenen einen festen Platz gewonnen hatte. Dazu schreibt Peter von der Osten-Sacken⁴: „Dies hatte mehrere Gründe. In Berlin gab es eine größere jüdische Gemeinde und außerdem bekam die Frage nach einem Neubeginn im Verhältnis zwischen Christen und Juden für eine Reihe von ehemaligen Angehörigen der Bekennenden Kirche nach den bedrückenden Erfahrungen der NS-Zeit zunehmend größeres Gewicht. 1958 wurde ‚Aktion Sühnezeichen‘ zur Förderung praktischer Versöhnungsarbeit in Israel und anderen Ländern gegründet. 1960 folgte das Institut Kirche und Judentum⁵ an der Kirchlichen Hochschule unter Leitung von Günther Harder mit der Aufgabe, die Frage nach dem Verhältnis von Kirche und Israel auf je spezifische Weise den Theologiestudierenden und den Gemeinden nahe zu bringen“.

Im November 2015 hat die Synode der EKD unter dem Titel „Martin Luther und die Juden – Notwendige Erinnerung zum Reformationjubiläum“ als „bedrängende Einsichten“ unmissverständlich festgehalten: „Zwischen Luthers frühen Äußerungen und seinen späten Schriften ab 1538 mit ihrem unverhüllten Juden Hass besteht eine Kontinuität im theologischen Urteil über die Juden. Im Judentum seiner Zeit sah er eine Religion, die ihre eigene Bestimmung verfehlt. Sie lasse sich von der Verdienstlichkeit der Werke leiten und lehne es ab, das Alte Testament auf Jesus Christus

hin zu lesen. Das Leiden der Juden sei Ausdruck der Strafe Gottes für die Verleugnung Jesu Christi“. Gegenüber der traditionellen christlichen Lehre, dass das Volk Israel verworfen und durch die Kirche ersetzt worden sei, betont die EKD-Synode das gemeinsame (!) Zeugnis von Juden und Christen von dem einen Gott und seiner Bundestreue. Auf der Grundlage der „bleibenden Erwählung der Juden und Gottes Bund[es] mit ihnen“ schließt sie die Judenmission aus.

Gewissheit nicht auf Kosten anderer gewinnen

Dieser Synodenbeschluss hat die innerchristlichen Diskussionen über das Verständnis von Mission, Dialog und dem Zeugnis des eigenen Glaubens weiter angeregt. Der Dialog mit dem Judentum und mit anderen Religionen nötigt immer wieder zu der Frage, was am christlichen Glauben wesentlich und unaufgebbar ist. Dazu Martin Stöhr⁶: „Es gilt, eine Christologie zu leben, zu denken und zu verkündigen, die nicht auf Kosten des Judentums geht. (...) Die Messias Hoffnungen im ersten Teil der Bibel geben dem Messias Jesus Sprache und Gestalt. Seine Zugehörigkeit zum jüdischen Gottesvolk sowie sein Leben, Sterben, Hoffen und Handeln ‚nach den Schriften‘ erlauben eine christliche Aneignung der Hebräischen Bibel – als des größten Teils der christlichen Bibel“. Diese Aneignung als christliche Lesart der biblischen Traditionen wird erst dann zur Enteignung, wenn die jüdisch-rabbinische Lesart der Heiligen Schriften verleugnet, „Israels eigenständiges Hören und Gottvertrauen übertönt“ wird.⁷

Der Verheißungsüberschuss des Ersten bzw. Alten Testaments weist darauf, dass Juden wie Christen noch unterwegs sind zur Erlösung der Welt. Sie sind gemeinsam zum verantwortlichen Handeln in der Welt nach den Weisungen Gottes, also nach der Tora, herausgefordert. Unter der Verheißung, dass das Reich Gottes noch nicht vollendet ist und die endgültige Verwandlung der Welt durch Gott noch aussteht, bleibt die Messias Hoffnung ein

4 P. von der Osten-Sacken, Zum christlich-jüdischen Verhältnis in evangelischer Sicht. Beobachtungen und Erfahrungen, in: 50 Jahre IM GESPRÄCH. Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Berlin e.V. Eine Festschrift, Berlin 1999, S. 21.

5 Das Institut Kirche und Judentum ist heute als An-Institut Teil der Humboldt-Universität zu Berlin. Siehe unter www.ikj-berlin.de.

6 These 12 aus dem Thesenpapier auf der Tagung der Evang. Akademie und der Buber-Rosenzweig-Stiftung der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Arnoldshain am 2. bis 4.11.2012: „Juden und Judentum im Schatten der Reformation – Geschwister des Herrn – Feinde Gottes“.

7 Ebd.

gemeinsamer Bezugspunkt von Juden und Christen. Sie drängt in Richtung einer Christologie, die noch erwartungsoffen ist.⁸

Diese erwartungsfrohe und -offene Haltung einzuüben ist ein geistig-spiritueller Lernprozess in einer Welt, die oftmals stärker auf Ausgrenzung als auf Versöhnung setzt. Bis heute tun sich nicht nur Christen, sondern Gläubige aller Religionsgemeinschaften schwer, dem Anderen respektvoll zu begegnen; wahrzunehmen, dass Gott in seinem Welthandeln auch durch die anderen Religionen geistvoll wirken kann. Und dass es auch sein kann, dass gerade die Art und Weise, den eigenen Glauben (aus-) zu leben, Gottes universelles Heilshandeln verdunkelt. Religionen scheinen die Tendenz zu haben, die eigenen Gläubigen zu bevorzugen und wenig Platz für die Andersgläubigen zu lassen. Strömungen innerhalb der Traditionen konnten und können immer auch andere Perspektiven eröffnen, besonders stark ist bis heute ein Selbstbild ausgeprägt, sich selbst als Gottes Liebling, als von Gott erwählt anzusehen und den anderen höchstens als ungebetenen Gast.

Das Christentum mit seiner langen Machtgeschichte hat eine spezielle Verpflichtung, die religiös-plurale Wirklichkeit theologisch neu zu durchdenken. Es gilt, sich geistlich der Herausforderung zu stellen, die unbedingte Geltung des Eigenen mit der unbedingten Achtung den Anderen gegenüber zu verbinden. Denn bis heute sind viele Äußerungen in Theologie und Kirche zwar nicht ausdrücklich antijüdisch, aber doch stellenweise „israelvergesen“.

Lernen mit und vom Judentum am Beispiel der Rechtfertigungsbotschaft

So hat z. B. die „gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ zwischen dem Lutherischen Weltbund, der römisch-katholischen Kirche und dem Weltrat methodistischer Kirchen vom 31. Oktober 1999 festgehalten, dass das „Gesetz“ „als Weg zum Heil“ überwunden sei. Es stellt sich die Frage, wer denn das „Gesetz“ zum Heilsweg erklärt habe. Das Judentum war jedenfalls nie dem Wahn verfallen, man könne sich mit guten Werken den Himmel verdienen.⁹

⁸ Vgl. entsprechende Ansätze bei Hans-Joachim Kraus und Jürgen Moltmann.

⁹ Vgl. zum Folgenden auch S. Meißner, Rechtfertigung – ein jüdischer Glaubenssatz, Pfälzisches Pfarrernetz 2/2000, S. 36–39.

Die Tora, Gottes Weisung, ist aus biblisch-jüdischer Perspektive gute Gabe Gottes, Ausdruck des gestifteten Bundes Gottes mit seinem Volk Israel. Die Tora betont die soziale Dimension von Gerechtigkeit und Recht (hebräisch: „zedaqa“ und „mishpat“). Gegenüber einer individualistischen Verengung der Rechtfertigungsbotschaft fokussiert sich die Gerechtigkeit Gottes im biblischen Gesamtzeugnis auf die Gemeinschaft, um ihr eine verlässliche und lebenswerte Zukunft zu garantieren. Gerade dass der Mensch ins Recht gesetzt wird und Fremden und an den Rand Gedrängten Gerechtigkeit widerfährt, wird als Zeichen der Gnade und Bundestreue Gottes verstanden.

Es geht bei der Rechtfertigungsbotschaft nicht um das persönliche Heil des Einzelnen (so auch Paulus' Verständnis der Gerechtigkeit Gottes in Röm. 3). Vielmehr kann das Heil Gottes nur in einem intakten Sozialgefüge erfahren werden. Gerade die Wiederentdeckung der sozialen Dimension des Rechts, formuliert im „Gesetz“ Gottes, der Tora, eröffnet den emphatischen Blick auf den Nächsten, den es zu schützen gilt (so das Bundesbuch in 2. Mose 21-23, 3. Mose 19,18). Das „Gesetz“ wird dementsprechend als Weisung, als Eröffnung von Leben und seinen Möglichkeiten verstanden. Das „Gesetz“ als Gabe Gottes ist dementsprechend positiv als Zuwendung theologisch und spirituell zu verstehen und auszulegen. Dadurch wird ein Verständnis des „Gesetzes“ gefördert, dass aufgrund der Überbetonung des „Gesetzes als Spiegel für die eigene Sünde“ in den Hintergrund getreten ist: die gemeinschaftlich solidarische Bedeutung der Tora als „Ethik der Empathie“ (Peter von der Osten-Sacken).

Insofern ist es eine arge Verkürzung, wenn unter „Gesetz“ im Lichte des augustinischen Erbes vor allem etwas verstanden wird, was den Menschen klein macht und verzweifeln lässt. Das „Gesetz“ ist nicht in erster Linie etwas, was den Menschen zum „Evangelium“ treibt, sondern ist selbst wesentlicher Teil der guten Botschaft vom universellen Heilshandeln Gottes und ruft den Menschen in seine Verantwortung. „Gesetz“ und „Evangelium“ stehen sich nicht als Gegensätze antithetisch gegenüber, sondern sind komplementär aufeinander bezogen, sie ergänzen einander. Wird aber das „Gesetz“ dem „Evangelium“ gegenübergestellt, wird das „Gesetz“ zur

Negativfolie, von dem her das „Evangelium“ umso heller strahlen kann. Wenn nun das Judentum (und ebenso der Islam) mit dem „Gesetz“ identifiziert wird, ist die dogmatische Abwertung des Judentums (und des Islams) als „Gesetzesreligion“ vollzogen, ohne dass Juden (und auch Muslimen) die Möglichkeit eröffnet wird, selbst darzulegen, was die Tora (bzw. der Koran) für sie eigentlich bedeutet.¹⁰

Insbesondere die evangelisch-reformierte Tradition mit ihrer biblisch fundierten Entfaltung der Bundestheologie bleibt gegenüber individualistischen Verkürzungen der Rechtfertigungsbotschaft sensibel. So hat Calvin (Institutio II, 7) unter Aufnahme des biblisch-jüdischen Kontextes das Verhältnis von „Gesetz und Evangelium“ nicht als umkämpften Ort im Menschen dargestellt, sondern vom Bundeshandeln Gottes her entfaltet. Tora bzw. „Gesetz“ ist für ihn Folge des Bundes, nicht seine Voraussetzung: Die Institution des Bundes erhält sozusagen eine Verfassung. Der Gedanke des Bundes richtet ein individuelles Verständnis der Rechtfertigungsbotschaft neu aus auf soziale Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung.

Neue Wege gehen

Schon dieses eine Beispiel macht deutlich: Die Beziehung zum Judentum ist für den christlichen Glauben und die Kirche wesentlich und grundlegend für das eigene Selbstverständnis. Jede Theologie muss auf den „Wahrheitsraum“ des biblischen Judentums zurückbezogen sein. Leider werden Kenntnisse über das biblisch-jüdische Erbe und das rabbinische Judentum im Theologiestudium

nicht verbindlich verlangt. Es bleibt in Gemeinde und Schule, bei Predigtmeditationen und an Theologischen Fakultäten eine wesentliche Aufgabe, das Zweite bzw. Neue Testament im Licht des Ersten bzw. Alten Testaments zu lesen und damit nicht im Kontrast zum Judentum, sondern in seinem Kontext.

Bewusst haben die ersten Christen an ihrer Heiligen Schrift, dem später so genannten „Alten Testament“, festgehalten. Denn die im Zweiten bzw. Neuen Testament gesammelten Schriften sind keineswegs in der Absicht entstanden, an die Stelle der jüdischen „Schriften“ zu treten. „Sie hatten sogar zunächst nicht den gleichen theologischen Stellenwert wie die Bibel Israels, auch nicht in der Liturgie der christlichen Gemeinden, wo wie in den traditionellen jüdischen Gemeinden die biblischen Lesungen aus der Tora und den Propheten genommen wurden“.¹¹

Entsprechend ist das Anliegen der Erneuerung der Perikopenordnung (der Predigtreihen für die Sonn- und Feiertage), die Aufmerksamkeit für die ganze Schrift aus beiden Testamenten zu fördern, indem der Anteil alttestamentlicher Texte stärker Berücksichtigung findet. Dadurch wird in der Gottesdienstpraxis zukünftig deutlicher werden können, dass in der Bibel Israels die Botschaft über die Liebe Gottes zu seiner ganzen Schöpfung, zu allen Menschen wahrzunehmen ist – exemplarisch erkennbar in der Liebe Gottes zu seinem Volk Israel.

Martin Luther wollte wie viele vor und nach ihm die Christenheit stärken und war der Überzeugung, dass dies nur durch Abwertung der Anderen, die anders glauben, möglich sei. Seine Theologie und Praxis blieb so hinter seinen eigenen theologischen Erkenntnissen über die unverfügbare Kraft des Heiligen Geistes zurück, die er z. B. in der Erklärung zum dritten Artikel des Glaubensbekenntnisses formulierte. Hatte doch Luther selbst in seiner dritten Thesenreihe zu Röm. 3,28 (WA 39 I, S. 82f.) die Wendung der „tolerantia Dei“, der „Toleranz Gottes“ geprägt.¹²

¹⁰ Gefördert wurde solch ein Verständnis z. B. im Bereich der lutherischen Frühorthodoxie. Das hatte politische Folgen für die Juden. So plädierte Martin Chemnitz im 16. Jh. gegen die Aufnahme von Juden in Braunschweig. Vgl. dazu R. Ries, Zum Zusammenhang von Reformation und Judenaustreibung: das Beispiel Braunschweig, in: *Civitas Communis* (Festschrift Heinz Stoob), Köln/Wien 1984, S. 630–654. Später sprach sich die lutherische Hochorthodoxie auf der Grundlage der antijüdischen Schriften Luthers für eine begrenzte Duldung der Juden aus und empfahl, nur die private Religionsausübung zu Hause zuzulassen, wenn die Juden bereit sind, zu den Bekehrungspredigten in die Kirchen zu kommen (Christian Knorr von Rosenroth, *De tolerantia Iudaeorum*, 1685). Von dieser Haltung geprägt und dementsprechend irreführend auch Übersetzungen in der Luther-Bibel – leider auch in der Ausgabe von 2017 (!) – in der z. B. Röm. 10,4 übersetzt wird, dass „Christus das Ende des Gesetzes sei“, obwohl „telos“ in diesem Zusammenhang angemessener mit „Ziel“ wiederzugeben wäre.

¹¹ E. Zenger, Die grundlegende Bedeutung des Ersten Testaments. Christlich-jüdische Bibelhermeneutik nach Ausschwitz, in: *Bibel und Kirche* 1/2000, S. 7.

¹² Vgl. dazu A. Goetze, Jenseits von Absolutheitsdenken und Beliebigkeit. Perspektiven einer im Glauben gründenden „spirituellen Toleranz“, in: R. Herpich/A. Goetze, *Toleranz statt Wahrheit? Herausforderung interreligiöser Dialog*, 2. Aufl. Berlin 2015, S. 87f.

Weil Luther diese Grundeinsichten nicht stringent weiterführte, hielt er sich selbst nicht an seine eigene theologische Prämisse, dass jegliche Ketzerei nicht mit Gewalt auszu-treiben sei, sondern es Gottes Wort allein tue (Von weltlicher Obrigkeit, 1523). Hätte er sich selbst – und mit ihm die Kirche – an die von ihm ausdrücklich benannte „tolerantia Dei“ gehalten, hätte er nicht zu Gewalt und Verfolgung Andersgläubiger aufgerufen.

Theologisch wie spirituell ist es von daher eine bleibende Herausforderung, ein theologisches Denken und eine Gemeindepraxis zu überwinden, die strukturell darauf angewiesen scheint, immer wieder das abzuwerten,

was Teil des Eigenen ist. Die evangelischen Kirchen stehen vor der Aufgabe, das gesamt-biblische Zeugnis auf- und anzunehmen und in gewissem Sinn „Luther gegen Luther“ zu lesen, um sich mit Luthers Theologie und seinen bis heute in Kirche und Gesellschaft wahrnehmbaren antijüdischen Haltungen auseinanderzusetzen. Auf dass die traditionellen Abwertungen überwunden werden zugunsten einer aus christlicher Perspektive notwendigen Grundausrichtung zu einem „Gespräch auf Augenhöhe“ mit den „älteren Geschwistern“.

Dr. Andreas Goetze
Georgenkirchstr. 69/70, 10249 Berlin

BETEN CHRISTEN UND MUSLIME ZU DEMSELBEN GOTT?

Ein Beitrag zur aktuellen Diskussion in der EKKW

Frieder und Vera Seebaß

In seinem Bischofsbericht vor der Landessynode am 21. November 2016 hat unser Bischof Prof. Dr. Martin Hein mit seiner These „Christen und Muslime beten zu demselben Gott“ eine öffentliche Debatte zum Verhältnis von Christentum und Islam angestoßen. Bereits in der Aussprache der Landessynode hat diese These eine ganze Reihe unterschiedlicher Voten hervorgerufen.¹

Wir teilen uningeschränkt den Ansatzpunkt des Bischofs, gerade in der gegenwärtigen Lage den notwendigen Dialog zwischen Christen und Muslimen zu führen. Hierbei stehen wir als evangelische Christinnen und Christen vor der Frage, wie wir uns vom Selbstverständnis unseres Glaubens her in diesen Dialog einbringen können.

1. Die theologische Fragestellung

Wenn es richtig ist, dass Christen und Muslime „auf verschiedene“², ja „auf sich gegenseitig ausschließende Weise“³ zu Gott beten, woher

sollen wir dann wissen können, ob sie wirklich zu demselben Gott beten? Lässt sich die Frage „Beten Christen und Muslime zu demselben Gott?“ aus christlicher Sicht eindeutig beantworten? Und wenn ja, mit welcher theologischen Begründung? Oder muss diese Frage aus menschlicher Perspektive offen bleiben, da nur Gott selbst die Antwort geben kann?

2. Die Position der EKD

Auf die Frage „Beten Muslime und Christen nicht zum selben Gott?“ antwortete der damalige EKD-Ratsvorsitzende Bischof Wolfgang Huber 2004 in einem Interview mit dem Nachrichtenmagazin Focus: „Ob Gott derselbe Gott ist, muss man ihm selber überlassen. Als Menschen können wir nur über das Gottesbekenntnis urteilen. Wir haben als Christen keinen Grund zu sagen, wir würden uns zum gleichen Gott wie die Muslime bekennen.“⁴

In der Handreichung des Rates der EKD mit dem Titel „Klarheit und gute Nachbarschaft“ aus dem Jahr 2006 heißt es im Abschnitt „Chancen und Grenzen des Glaubens an den einen Gott“: „Der Islam stellt aus Sicht der evangelischen Kirche einen Sonderfall einer nicht-christlichen Religion dar. (...) So wertvoll die Entdeckung von Gemeinsamkeiten im christ-

1 Verhandlungen der Landessynode der EKKW, Tagung 21.-24.11.2016, 14-24, abrufbar im Intranet der EKKW auf der Seite intranet/verwaltung/synode/default.aspx

2 Martin Hein, Barmherziger Gott. Bericht des Bischofs anlässlich der Zweiten Tagung der 13. Landessynode der EKKW am 21. November 2016, www.ekkw.de/synode/index.html, 12.

3 Martin Hein, „Glauben wir alle an denselben Gott?“, Vortrag beim gemeinsamen Jahresempfang der EKD und des Kommissariats der Deutschen Bischöfe in Brüssel am 5. Dezember 2016, www.ekkw.de/bischof/voor-traege_berichte.html, 6.

4 http://www.focus.de/politik/deutschland/deutschland-nicht-der-gleiche-gott_aid_202467.html

lichen und muslimischen Glauben ist, so deutlich werden bei genauerer Betrachtung die Differenzen. Die Feststellung des „Glaubens an den einen Gott“ trägt nicht sehr weit. (...) Ihr Herz werden Christen (...) schwerlich an einen Gott hängen können, wie ihn der Koran beschreibt und wie ihn Muslime verehren. (...) Die evangelische Kirche kann aber in jenen Gemeinsamkeiten „Spuren“ (...) oder Zeichen erkennen, dass sich der Gott der Bibel auch Muslimen nicht verborgen hat. Diese Spuren begründen keinen gemeinsamen Glauben und erst recht keine gemeinsame Verkündigung oder Frömmigkeitspraxis.“⁵

Zur Frage eines gemeinsamen Gebets von Christen und Muslimen heißt es u.a.: „Ein gemeinsames Gebet in dem Sinne, dass Christen und Muslime ein Gebet gleichen Wortlautes zusammen sprechen, ist nach christlichem Verständnis nicht möglich, da sich das christliche Gebet an den Einen Gott richtet, der sich in Jesus Christus offenbart hat und durch den Heiligen Geist wirkt.“⁶

Der von der Theologischen Kammer der EKD erarbeitete Grundagentext „Christlicher Glaube und religiöse Vielfalt in evangelischer Perspektive“ von 2015 führt unter der Überschrift „Die Begegnung mit dem Islam“ u.a. folgendes aus: „Es zeigt sich, dass noch nicht einmal das gemeinsame Prädikat der »Einheit und Einzigkeit Gottes« unter den monotheistischen Religionen unstrittig ist.

Darum bleibt die Auffassung, alle drei glauben an denselben Gott, eine Abstraktion, die von allem absieht, worauf es in Judentum, Islam und Christentum konkret ankommt. Leere Abstraktionen helfen nicht weiter.

Es mag aus der Perspektive des christlichen Glaubens zunächst eine verlockende Auffassung sein, zu meinen, Judentum und Islam bezögen sich ebenfalls auf den wahren und einzigen Gott, nur hätten sie diesen (noch) nicht als Vater Jesu Christi identifiziert. Ein solches »im Grunde schon, aber

5 Klarheit und gute Nachbarschaft. Christen und Muslime in Deutschland. Eine Handreichung des Rates der EKD, EKD-Texte 86, 2006, 18f.

6 AaO, 114f. Vgl. dazu auch: Zusammenleben mit Muslimen in Deutschland. Gestaltung der christlichen Begegnung mit Muslimen. Eine Handreichung des Rates der EKD, Gütersloh 2000, 44: „Die Unterschiede im Gebetsverständnis, die mit dem unterschiedlichen Gottes- und Menschenbild begründet sind, können nicht übergangen, sondern müssen respektiert werden. Weil diese Unterschiede nicht verwischt werden dürfen, haben wir uns zu bescheiden und die Grenzen zu akzeptieren, die es uns verwehren, uns im gemeinsamen Gebet mit Muslimen vor Gott zu vereinen.“

letztlich noch nicht ganz« löst aber keines der Probleme, die sich im Dialog der Religionen stellen.“⁷

3. Die muslimische Perspektive

Für Muslime steht es außer Frage, dass Christen zu demselben Gott beten wie sie. Nach ihrer Ansicht beten Christen jedoch in falscher Weise zu Gott, da sie Jesus als Gottes Sohn ansehen und damit „Beigesellung“ betreiben, was im Koran ausdrücklich verworfen wird: „Es sagen einige: Allah habe einen Sohn gezeugt. – Erhaben ist er darüber, fern ist ihm dies.“ (Sure 2,116) bzw. „Sprich: Allah ist der alleinige, einzige und ewige Gott. Er zeugt nicht und ist nicht gezeugt, und kein Wesen ist ihm gleich.“ (Sure 112, 2-4). Nach koranischer Auffassung ist Jesus nicht Gottes Sohn. „Deshalb sind Kreuzestheologie wie auch die Versöhnungslehre und die Lehre von der Trinität für den Islam nicht nachvollziehbar und werden daher abgelehnt.“⁸

Nach muslimischer Vorstellung wird jeder Mensch in der islamischen Urreligion⁹ geboren. Er hat eine natürliche muslimische Seele, denn bei seiner Geburt wurde ihm das muslimische Glaubensbekenntnis ins Ohr geflüstert. Christen und Juden sind demnach nicht Ungläubige, weil sie es nicht besser wissen, sondern weil sie es nicht anders wollen; und wenn sie behaupten, das, was die Muslime ihnen sagen, läse sich in ihren Schriften anders, so können sie diese nur entstellt oder die wahren Belege unterschlagen haben.

4. Dietrich Korsch: Antwort auf Grundfragen christlichen Glaubens (2016)

Im Gegensatz zu den Veröffentlichungen der EKD antwortet Professor Korsch in seinem 2016 erschienenen Buch „Antwort auf Grundfragen christlichen Glaubens“ auf die Frage „Glauben Juden, Christen und Muslime an

7 Christlicher Glaube und religiöse Vielfalt in evangelischer Perspektive. Ein Grundagentext des Rates der EKD, Gütersloh 2015, 65f.

8 Was jeder vom Islam wissen muss. Im Auftrag des Amtes der VELKD und des Kirchenamtes der EKD hg. von Martin Affolderbach und Inken Wöhlbrand, Kurzfassung der 8., neu bearbeiteten Auflage 2011, 19. Die Trinität impliziert die Inkarnation und diese ist für Muslime nun „gewiss (...) ein Irrweg: Die Grenze zwischen Gott und Mensch lässt sich nicht verwischen.“ (Josef van Ess, Islamische Perspektiven, in: Hans Küng (et al), Christentum und Weltreligionen. Hinführung zum Dialog mit Islam, Hinduismus und Buddhismus, München 1984, 120).

9 So van Ess, aaO, 162. Vgl. auch Hans-Martin Barth, Dogmatik. Evangelischer Glaube im Kontext der Weltreligionen, Gütersloh 2001, 165: „Jeder Mensch wird, auch wenn er es nicht weiß, als ‚Muslim‘ geboren.“

denselben Gott?“ mit dem Satz: „Ja, aus christlicher Sicht ist das so.“¹⁰

In seiner Argumentation geht Korsch von einem neuzeitlichen, „westlichen“ Begriff von „Religion“ aus, der „die christlich-kirchliche Lebens- und Vorstellungswelt übergreift und relativiert“.¹¹ Korsch erwartet, dass sich Angehörige einer anderen Religion ebenfalls dieses Religionsbegriffs und seines Potentials bedienen. Das Gottesverständnis des Christentums wird von Korsch als „konsequenter Monotheismus“ bestimmt, wobei die Trinitätslehre besonders hervorgehoben wird. Er unterstellt, dass die religiösen Entwicklungen in Judentum und Islam noch nicht abgeschlossen sind. Trotz einer scheinbaren Traditionsorientierung ergebe sich dadurch, dass das Leben gegenwärtiger Menschen betroffen sei, doch auch ein Veränderungspotential, das zumindest dafür spreche, dass die monotheistischen Religionen sich nicht einfach als einander ausschließende Religionen verstehen müssten.¹² So kommt Korsch zu dem Ergebnis: „Die Antwort auf die Frage, ob Juden, Christen und Muslime an denselben Gott glauben, lautet also: Ja, aus christlicher Sicht ist das so. Allerdings wird auf denselben Gott aus unterschiedlicher historischer, sozialer und religionsgeschichtlicher Perspektive geblickt.“¹³

Zur Argumentation von Korsch stellen sich folgende Fragen: 1. Wenn Korsch von einem Religionsbegriff ausgeht, der das Christentum übergreift und relativiert, wie kommt er dann zu dem Schluss „aus christlicher Sicht ist das so“? 2. Wenn es sich beim Religionsbegriff von Korsch um einen „westlichen“ Begriff der Neuzeit handelt, wie sollen sich dann Angehörige anderer Religionen und Kulturkreise dieses Begriffs bedienen?¹⁴ 3. Besteht zwischen der Möglichkeit, dass sich Christentum und Islam nicht als einander ausschließende Religionen verstehen und der These, Christen und Muslime beteten zu demselben Gott nicht ein erheblicher Unterschied?

10 Dietrich Korsch, Antwort auf Grundfragen christlichen Glaubens, Tübingen 2016, 73.

11 AaO, 20.

12 Vgl. aaO, 70-73 passim.

13 AaO 73.

14 Falk Wagner, dessen Andenken Korsch sein Buch widmet, schreibt mit Recht: „Der so bestimmte moderne Religionsbegriff lässt sich daher nicht direkt auf Religionen außerhalb des Christentums übertragen, die durch andere soziokulturelle Welten bestimmt sind.“ (Falk Wagner, Art. Religion II, in: TRE 28, 522-545, hier 542, 22-24.)

In jedem Fall ist es bemerkenswert, wie Korsch das Thema ohne Bezug auf Bibel bzw. Koran und ohne Auseinandersetzung mit gegenteiligen Argumenten (s.o. 2.) auf der von ihm gewählten systematisch-theologischen Metaebene behandelt.

5. Martin Hein: Bischofsbericht „Barmherziger Gott“ 21.11.2016

Im Bischofsbericht wird aus „Überlegungen zur Barmherzigkeit“ in Judentum, Christentum und Islam „als einer Eigenschaft bzw. als einer Handlungsweise Gottes“ gefolgert: „Ja, wir beten zu demselben Gott. Aber wir tun es auf verschiedene Weise.“ Der Bischof fährt fort: „Aus christlicher Perspektive lässt sich das aus der Vorstellung der Dreieinigkeit Gottes heraus begründen.“¹⁵

Er meint, das interreligiöse Gebet, das „ernst macht mit der Identität Gottes“, markiere „eine Grenze, aber es mag geboten sein, sie in Ausnahmefällen zu überschreiten“.¹⁶ Der Bischof sagt, dass die Dreieinigkeit Gottes gerade im Gespräch mit dem Islam „der zentrale Streitpunkt“ sei, aber dennoch formuliert er die Erwartung, dass „unsere muslimischen Gesprächspartner ihre Wahrnehmung der Trinitätslehre und ihre Wahrnehmung von Jesus Christus (...) überprüfen“. Der Bischof meint, „gerade die durch Jesus Christus geöffnete „trinitarische Weite“ unseres gerade nicht statischen, sondern dynamischen Gottesbegriffs“ erlaube es, „andere Religionen als legitime Äußerungen der einen Gottesehnsucht zu verstehen“.¹⁷

Zur Argumentation im Bischofsbericht ergeben sich folgende Fragen: 1. Kann aus Überlegungen zur Barmherzigkeit als einer Eigenschaft bzw. Handlungsweise Gottes eine solch weitreichende Schlussfolgerung gezogen werden?¹⁸ 2. Inwiefern kann von der christlichen Trinitätslehre her eine „Identität Gottes“ in Christentum und Islam begründet werden? 3. Warum sollten Muslime ihre Wahrnehmung der christlichen Trinitätslehre überprüfen, die nach dem Selbstverständnis des Islam eine durch die Offenbarung des Koran ein für alle-

15 Hein (wie Anm. 2), 12

16 AaO, 14.

17 AaO, 15.

18 Vgl. dazu den Einwand des Synodalen von Dörnberg: „Barmherzigkeit als Eigenschaft und Handlungsweise Gottes. Wenn die gleich ist, heißt das noch lange nicht, dass der Gott gleich ist.“ (Synodalprotokoll, wie Anm. 1, 14) Darüber hinaus ist zu fragen, ob unter Barmherzigkeit im Islam und im Christentum dasselbe verstanden wird.

mal überholte häretische Sonderlehre des Christentums darstellt?

6. Aussprache zum Bischofsbericht in der Landessynode

In der Aussprache zum Bischofsbericht, die als „Sternstunde“ der Synode (OLKR Gütter) bezeichnet wurde, haben die Synodalen differenziert über die „kühne These“ (Dekan zur Nieden) diskutiert, dem Bischof für seinen Anstoß gedankt (Propst Wöllenstein), mit dem er „einen Nerv getroffen“ habe (Predigerseminardirektor Goldmann) und von ganz unterschiedlichen Erfahrungen in der Praxis berichtet. Typisch für die Diskussion ist z.B. das Votum des Synodalen Eisenberg: *„Die Gottesbilder sind völlig verschiedene und zwar so verschiedene, dass ich mitunter Schwierigkeiten habe, den einen Gott dahinter zu sehen. (...) Und auf diesem Hintergrund würde ich auch sagen, ob ein gemeinsames Gebet dann noch möglich ist, das ist für mich eine große Frage. Aber es gibt nur einen.“*¹⁹ Die theologische These des Bischofs machte sich in der Synodaldebatte niemand ausdrücklich zu eigen. Hingegen erklärten vier Synodale, sie könnten der These von ihrem theologischen Selbstverständnis her nicht folgen (von Dörnberg, Funk, Bormuth und Pröpstin Kropf-Brandau), wobei letztere inhaltlich exakt die Position von Bischof Huber (s.o.) vertrat. Der Synodale Funk sagte: *„Am Christusverständnis scheiden sich die Geister.“*²⁰

In seiner Antwort stellte der Bischof die weiterführende Frage: *„Was wäre denn, wenn wir nicht alle zu einem gemeinsamen Gott beten würden? Wenn es bedeuten sollte, dass es mehrere Götter im Himmel gibt, könnte das auch heißen, wir beten zum richtigen Gott, die anderen beten zu einem Abgott oder einem Scheingott.“*²¹ Außerdem betonte er die Vorläufigkeit seines Diskussionsbeitrags: *„Die Diskussion heute zeigt ja, dass wir da erst mittendrin sind. Und ich habe ausdrücklich gesagt, dass meine Ausführungen zu diesem Thema in aller Vorläufigkeit geschehen. Auch in aller Bruchstückhaftigkeit.“*²²

7. Martin Hein: Glauben wir alle an denselben Gott? (Vortrag Brüssel 5.12.2016)

In seinem Vortrag zum Thema „Glauben wir alle an denselben Gott? Gedanken zum Zusammenleben von Christen, Juden und Muslimen“ beim gemeinsamen Jahresempfang der EKD und des Kommissariats der Deutschen Bischöfe am 5. Dezember in Brüssel hat unser Bischof auf die kritischen Reaktionen in der Aussprache zum Bischofsbericht in der Landessynode Bezug genommen: *„Wir beten zu demselben Gott! Aber wir tun es auf verschiedene und – was Christen und Islam angeht – auf sich gegenseitig ausschließende Weise. Ich bitte Sie, das „Ja, aber“ nicht aus den Augen zu verlieren. Das betone ich, weil meine Ausführungen vor der Synode unserer Landeskirche öffentliche Reaktionen hervorriefen, die mich schlichtweg überrascht haben und die es mir wichtig erscheinen lassen, darauf eigens hinzuweisen. Wir beten zu demselben Gott – aber wir tun es als Juden, Christen und Muslime.“*²³ Ausdrücklich betont der Bischof, man könne kritisch *„nach der Identität des jüdisch-christlichen Gottes mit dem Gott der Muslime fragen“*, und meint: *„Da ist in der Tat noch großer Klärungsbedarf.“*²⁴

19 AaO, 16.

20 Funk, aaO, 14.

21 AaO, 22.

22 AaO.

8. Das Selbstverständnis des christlichen Glaubens und der evangelischen Kirche

8. Das Selbstverständnis des christlichen Glaubens und der evangelischen Kirche

Hans Küng, der sich wie kaum ein zweiter mit dem Dialog der Weltreligionen befasst hat, schreibt über das „Wesen“ des Christentums: *„Genug wurde der Begriff des Christlichen verwässert, genug beliebig gedehnt. Ich möchte ihn hier präzise fassen. Denn das Christentum der Christen soll christlich bleiben, ja, vielleicht neu christlich werden.“*²⁵ Er führt aus: *„Das Christentum als „Religion“, das heißt als Heilsbotschaft und Heilsweg, meint in seinem Wesen (...) die alles bestimmende Bedeutung einer konkreten menschlichen Gestalt: des Christus Jesus.“*²⁶ Daher resümiert Küng: *„Der Name Jesus Christus (...) ist somit das bleibend Gültige, das ständig Verpflichtende und das schlechterdings Unverzichtbare im Christentum!“*²⁷

23 Hein (wie Anm. 3), 6.

24 AaO, 8.

25 Hans Küng, Das Christentum. Wesen und Geschichte, München 3.A. 1995, 41.

26 AaO, 43.

27 AaO, 50. Im TRE-Artikel „Jesus Christus“ wird gesagt, Jesus Christus sei für Christen *„in entscheidender Weise und letztgültig bestimmend (...)“*: 1. Christus bestimmt, was es heißt, Mensch zu sein. 2. Er bestimmt die Bedeutung des Wortes „Gott“. (...) Dies ist vielleicht der Punkt des stärksten Gegensatzes zwischen dem Christentum einerseits um dem breiten Spektrum der Religionen andererseits (...)“ (John Macquarrie, Art. Jesus Christus VII, in: TRE 17, 60, 52; 61, 8f bzw. 34-36). Der TRE-Artikel „Gott“ skizziert die christliche Gotteslehre folgendermaßen: *„Christlicher Glaube ist an Jesus gebundener Glaube an Gott. (...) Grund des Glaubens und somit der Gemeinschaft aller Gläubigen ist Jesus*

Das „protestantisch-evangelische Paradigma der Reformation“ (Küng) lässt sich klassischerweise in den bekannten *Particula exclusiva* zusammenfassen.²⁸ Diese Stichworte bezeugen als Grundlinien evangelischer Theologie das theologische Grundverständnis, „*dass in allem Reden von Gott wirklich zur Geltung komme, dass von Gott die Rede ist. Soll überhaupt von Gott die Rede sein, dann halte man sich, um Gottes willen, an Gott allein, an Christus allein, an die Schrift allein, an das Wort allein, an den Glauben allein, das heißt: das lasse man alles ausgeschlossen sein, was Gott nicht Gott sein lässt.*“²⁹

Daher formuliert die Präambel der Grundordnung der EKKW mit Bedacht: „*Die evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck ist gerufen zum Dienst am Evangelium von Jesus Christus, das in der Botschaft der Heiligen Schrift gegeben und im Bekenntnis der Reformation bezeugt ist.*“ (GO Präambel Abs. 1) Das Pfarrerdienstgesetz der EKD sagt über den Dienst der Pfarrerrinnen und Pfarrer: „*Die Ordinierten sind durch die Ordination verpflichtet, das anvertraute Amt im Gehorsam gegen den dreieinigen Gott in Treue zu führen, das Evangelium von Jesus Christus, wie es in der Heiligen Schrift gegeben und im Bekenntnis ihrer Kirche bezeugt ist, rein zu lehren ...*“ (PfdG.EKD § 3 Abs. 2)

9. Verständnis und Praxis des Gebets im Christentum

Im Brüsseler Vortrag sagt der Bischof mit Recht: im Gebet „*sind die Religionen ganz bei sich*“.³⁰

Zwischen christlicher Theologie und Gebet besteht ein enger sachlicher Zusammenhang: „*Geht es christlicher Theologie um den im Alten und Neuen Testament sich offenbarenden Gott, so kann das Gebet zu ihm, nicht ein religiöser Akt neben anderen sein, sondern es konzentriert sich in ihm das Ganze des Gottesverhältnisses (Ebeling). Mit ‚allem Nachdruck‘ muss dann ‚gesagt*

Christus allein (1 Kor. 3,11). (...) Als an Jesus gebundener Glaube an Gott kann sich der christliche Glaube letztlich in keiner anderen theologischen Sprache zu rechtfinden, als in der Sprache der theologia crucis, d.h. in der angesichts des Kreuzes Jesu notwendig gewordenen Rede von Gott.“ (Inge Loenning, Art. Gott VIII, in: TRE 13, 668-708, hier 691, 5 bzw. 9f; 692, 15-18)

28 Vgl. Christlicher Glaube und religiöse Vielfalt in evangelischer Perspektive (wie Anm. 7), 27-29.

29 Gerhard Ebeling, Luther. Einführung in sein Denken, Tübingen 1964, 285.

30 Hein (wie Anm. 3), 6.

werden, dass das Gebet das Herz der Theologie ist (Häring).“³¹

Die trinitarische Basis und Struktur des christlichen Gebets (Gebet *an* den Vater, *durch* den Sohn, *im* Heiligen Geist) ist das Proprium christlichen Gebets und sowohl Ausgangs- wie Zielpunkt aller christlichen Gebets-Lehre und -Praxis.³² Das Kollektengebet enthält „*die wesentlichen Elemente des christlichen Gebets in äußerster Konzentration*“³³ und das gottesdienstliche „*Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist ist (...) der wahre Ursprung und eigentliche Quell alles christlichen Betens*“.³⁴ Für das christliche Gebet gilt „*die nur paradox zu formulierende Aussage, dass Christen weder wissen, was noch wie sie überhaupt beten sollen, und dass es der Heilige Geist ist, der ‚in‘ ihnen betet und mit dem Vater spricht (Röm. 8, 26.34). Dietrich Bonhoeffer hat denselben Sachverhalt christologisch umschrieben: ‚Unser Gebet ist vermitteltes Gebet, vermittelt durch Christus, den Mittler.*“³⁵

10. Die theologische Problematik der These „Christen und Muslime beten zu demselben Gott“

Die These „Christen und Muslime beten zu demselben Gott“ kann nicht auf der Ebene der vorfindlichen Religionen Christentum und Islam vertreten werden – dafür sind die Unterschiede in den Gottesvorstellungen zu groß. Deshalb sagt der Bischof ja auch, Christen und Muslime beteten zu Gott „*auf sich gegenseitig ausschließende Weise*“. Um dennoch diese These vertreten zu können, muss man vom Selbstverständnis des christlichen Glaubens abstrahieren und einen gemeinsamen Gott auf einer theologischen Abstraktionsebene oberhalb der einander widersprechenden Gottesbegriffe von Christentum und Islam behaupten. Bei Korsch geschieht dies unter Berufung auf einen neuzeitlichen „westlichen“ Religionsbegriff, der das Christentum übergreift und relativiert. Bischof Hein versucht dasselbe mit Hinweis auf eine ontologisch verstandene Trinitätslehre, die im Gegensatz zur reformatorischen Theologie die Offenbarung

31 Gotthold Müller, Art. Gebet VIII, in: TRE 12, 84-94, hier 86, 38-42.

32 Vgl. aaO, 86, 14-19 passim.

33 Dietrich Rössler, Grundriß der Praktischen Theologie, Berlin-New York 1986, 380. Vgl. auch Christian Grethlein, Abriß der Liturgik. Ein Studienbuch zur Gottesdienstgestaltung, 2. A. Gütersloh 1991, 124.

34 Müller (wie Anm. 31), 88, 20f.

35 Aao, 88, 30-34.

Gottes in Jesus Christus zu relativieren sucht, indem sie das Wirken Gottes bzw. des Heiligen Geistes hervorhebt und von der Offenbarung in Christus absetzt.³⁶ Es stellt sich für uns die Frage, inwiefern dieser Religionsbegriff bzw. diese Fassung der Trinitätslehre mit dem Evangelium von Jesus Christus in Einklang gebracht werden kann.

Darüber hinaus ist mit dem theologischen Ansatz von Korsch bzw. Bischof Hein eine weitere Schwierigkeit grundsätzlicher Natur verbunden: In beiden Fällen sollen Begriffe, die aus der westlichen bzw. christlichen Tradition stammen, auf einer Abstraktionsebene zugleich die Funktion einer gemeinsamen Klammer zwischen Christentum und Islam übernehmen, obwohl beide Begriffe im Islam nicht vorkommen bzw. von ihm ausdrücklich abgelehnt werden.

Dass es in dieser Frage nicht darum geht, nur den richtigen Begriff zu finden, sondern dass sich alle religionsphilosophischen Konstruktionen dieser Art als nicht tragfähig erweisen, zeigt ein Blick auf das bekannte hinduistische Elefanten-Gleichnis: In einer Schar von Blinden, von denen jeder einen Elefanten an einer anderen Stelle berührt, meint am Ende jeder, er wisse, wie man sich einen Elefanten vorzustellen habe. *„Das Bild funktioniert nur, weil es gleichzeitig auf zwei Ebenen operiert: den Standpunkten der Einzelnen, die relativ sind, und dem Standpunkt des Erzählers (und derer, die er überzeugen will). Aus dieser letzten Perspektive weiß man immer schon, was ein Elefant ist, wie Teil und Ganzes zusammengehören und auch, dass das Ganze immer größer als die Summe seiner Teile ist. Weil ein solch überlegener Standpunkt im Dialog der Religionen nicht zur Verfü-*

36 Der Bischof sagt in direktem Zusammenhang mit der Trinitätslehre Sätze wie: *„Die Offenbarung Gottes in Jesus Christus ist nicht die alleinige“* bzw. *„Die Frage ist, ob die Offenbarung Gottes durch den Heiligen Geist nicht weiterreicht und auch jene umfassen kann, die Christus leugnen, und trotzdem vom Licht des Evangeliums erfasst werden.“* (Interview von Bischof Martin Hein, in: *blick in die kirche* 2-2017, 17) Demgegenüber betont die reformatorische Theologie, dass die Lehre von Gott bzw. vom Heiligen Geist gerade nicht von Christus absehen kann – eben darin liegt die Pointe der Trinitätslehre. Nach dem Augsburger Bekenntnis (EG 808) ist christliche Lehre von Gott (CA 1, De Deo) nichts anderes als Trinitätslehre. Luthers bekannte Erklärung im kleinen Katechismus zum dritten Artikel des Glaubensbekenntnisses (EG 806.2) zeigt, dass es der Heilige Geist ist, der die Christen zum Glauben an Christus beruft und die Christenheit bei Jesus Christus erhält.

gung steht, bleibt das vielzitierte Bild eine bloße Suggestion, ohne weiterzuhelfen.“³⁷

Die These „Christen und Muslime beten zu demselben Gott“ lässt sich weder mit Hinweis auf die Offenbarung Gottes in Jesus Christus (Innenperspektive) noch als Ergebnis eines religions-geschichtlichen Vergleichs (Außenperspektive) vertreten. Vielmehr setzt diese theologische Aussage einen überlegenen Standpunkt voraus, der jedoch im Dialog der Religionen gerade nicht zur Verfügung steht. Als Menschen, die im Glauben und nicht im Schauen wandeln, kommen wir über die Ebene der Blinden im Gleichnis nicht hinaus.

11. Folgerungen für einen Dialog zwischen Christen und Muslimen

Ein Dialog zwischen Christen und Muslimen kann sinnvoll nur unter der Voraussetzung gegenseitigen Respekts geführt werden sowie der Fähigkeit, den eigenen Standpunkt zu vertreten und gleichzeitig anderen ihre davon abweichende Meinung zuzugestehen (Ambiguitätstoleranz). Für einen Dialog auf gleicher Augenhöhe ist es unabdingbar, dass das Selbstverständnis beider Religionen unverkürzt zum Ausdruck gebracht wird (aus muslimischer Sicht etwa: Mohammed als Siegel der Propheten bzw. der Koran als die biblische Überlieferung abschließend überbietende Offenbarung Gottes; aus christlicher Sicht vgl. oben 8. und 9.). Die am Dialog beteiligten Christinnen und Christen stehen vor der Doppelaufgabe, zum einen die Religiosität im Islam als Äußerung einer Sehnsucht nach Gott zu interpretieren³⁸ und zum anderen zugleich gegenüber ihren muslimischen Gesprächspartnern Zeugnis abzulegen vom Evangelium von Jesus Christus. So heißt es in einem Fürbittengebet unserer Agende: *„Du Lenker der Herzen von uns Menschen, hilf uns auch in unserem Land, dass wir die Muslime als unsere Mitmenschen annehmen und akzeptieren, auch wenn sie sich im Glauben von uns unterscheiden. Lass uns ihnen aber auch das Zeugnis des Evangeliums von Christus nicht schuldig bleiben, dem Siegel deiner Güte und Barmherzigkeit.“³⁹*

37 Christlicher Glaube und religiöse Vielfalt in evangelischer Perspektive (wie Anm. 7), 61f.

38 In diesen Zusammenhang gehören etwa die von Bischof Hein in der Synodaldebatte und im Brüsseler Vortrag zitierten Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils. (Synodalprotokoll, wie Anm. 1, 22 bzw. Hein, wie Anm. 3, 7)

39 EKKW, Agende I/2, Kassel 1996, 866f., Nr. 1327 (Besondere Fürbittengebete, Muslime und Christen).

Im Dialog zwischen Christen und Muslimen ist realistischerweise davon auszugehen, dass einander ausschließende Wahrheitsansprüche in den Raum gestellt werden, die nicht einfach aufgelöst werden können. Daher erscheint eine Auseinandersetzung um die Wahrheit zwischen Christentum und Islam unvermeidlich, auch wenn dies als „politisch inopportun“ bzw. als „dem Wesen der christlichen Religion widersprechend“ gelten mag und nicht zuletzt „für alle Beteiligten mit Schmerzen verbunden sein wird“. ⁴⁰ Für uns als Christinnen und Christen kommt es darauf an, dass wir den Dialog mit Menschen muslimischen Glaubens im Geist Jesu Christi führen. Jesus zeichnet sich dadurch aus, dass er seinen Gesprächspartnern stets mit großer Offenheit persönlich begegnet und dabei oft Grenzen und religiöse Konventionen überschreitet. Dies gilt auch für Begegnungen mit Menschen, die nicht dem Volk Israel angehören wie etwa der Frau aus Syro-Phönizien (Mt 15,21-28). Kann diese Haltung Jesu nicht ein Vorbild sein für einen vom Evangelium her bestimmten Umgang mit muslimischen Gesprächspartnern? Im Hinblick auf die unvermeidliche Auseinandersetzung um die Wahrheit zwischen Christentum und Islam ist es von großer Bedeutung, dass wir Christinnen und Christen die Wahrheit nicht besitzen, sondern dass die Wahrheit vielmehr

40 Hans-Martin Barth (wie Anm. 9), 168.

außerhalb unserer selbst liegt. ⁴¹ Denn für uns ist Jesus Christus die Wahrheit (Christus spricht: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ Joh 14,6) – unsere Aufgabe als Christinnen und Christen kann nur darin bestehen, eben dies zu bezeugen. Als Christinnen und Christen wissen wir, dass wir den Schatz des Evangeliums nur in irdenen Gefäßen haben (2 Kor 4,7) und wir können dieses nur bezeugen als Rechenschaft unserer Hoffnung (1 Petr 3,15), weil wir von Christus Jesus ergriffen sind (Phil 3,12). Dies immer wieder neu aus ganzem Herzen in gelebtes Leben zu übersetzen und Menschen von heute persönlich nahezubringen, darin liegt unsere Aufgabe und unsere Berufung.

Bei allen Konflikten zwischen Christen und Muslimen in der Geschichte wie in unserer Gegenwart und bei allen Schwierigkeiten, die ein Dialog von Christen und Muslimen mit sich bringen mag, ist es wichtig, dass wir uns immer wieder bewusst machen: als Christen und Muslime tragen wir gemeinsam Verantwortung für ein friedliches Miteinander in unserer Gesellschaft und in unserer Welt.

*Frieder und Vera Seebaß
Hundsburgstraße 8, 34582 Borken-Kleinenglis*

41 Vgl. Gerhard Ebeling, Dogmatik des christlichen Glaubens I, Tübingen 2. A. 1982, 135.

PFARRVEREIN KURHESSEN-WALDECK E.V.

Vorstandsbericht 2016

Gehalten bei der für Mitglieder öffentlichen Gesamtausschusssitzung am 16.03.2017 in Kassel, in den Räumen der Evangelischen Bank, Kassel

Liebe Schwestern und Brüder,
liebe Kolleginnen und Kollegen,
liebe Mitglieder des Pfarrvereins,
werte Gäste,

hiermit lege ich den sechsten Bericht als Vorsitzender des Pfarrvereins Kurhessen-Waldeck e.V. für den Vorstand vor – den letzten in dieser Amtsperiode als Vorstand. Heute wird ja neu gewählt.

Im Jahr 2016 fanden fünf Sitzungen am 18.01., 28.04., 04.07., 29.08. und am 21.11.2016 statt.

Die Mitgliederzahl, Stand 31.12.2016, betrug unverändert – wie schon ein Jahr zuvor 1170 (nach 1173 in 2014, nach 1167 in 2013 und nach 1179) und liegt damit weiter unter dem bisherigen Höchststand von 1187 in 2011. Sechs Austritte, zwölf Todesfälle sowie 18 Beitritte.

Die Veränderungen bewegen sich immer noch in einer insgesamt geringen Größenordnung. Auffällig sind wieder Mitglieder, die durch Wechsel in andere Landeskirchen ausscheiden. Manche überlegen sich ihren

bekundeten Austrittswillen auch und ziehen ihren Antrag dann nach kurzer Information zurück.

Die finanziellen Verhältnisse des Vereins sind wie immer geordnet. Für dieses Jahr 2017 haben wir noch den Doppelhaushalt 2016/2017. Nach intensiver Beratung haben wir für 2014 erstmals eine Steuererklärung abgegeben und damit unsere Vereinsgeschäfte gegenüber dem Finanzamt offengelegt und erklärt. Als Berufsverband sind wir vom Finanzamt anerkannt worden. Der Steuerbescheid steht noch aus.

Einhergehend mit der Umstellung auf die Doppik wurden Bilanzen erstellt, die zukünftig auch von einem Wirtschaftsprüfer geprüft werden. Grundsätzlich soll der Betrieb der Häuser separiert geführt werden, um Gewinne/Rücklagen vom Vereinsgeschäft aus Mitgliedsbeiträgen differenzieren zu können. Die Darstellung und Erläuterung der Umstellung der Systematik erfolgt mit dem Haushalts-/Wirtschaftsplan 2018/2019.

Beihilfen (in Klammern 2015/2014/2013/2012/2011)

Reguläre Beihilfen bilden einen ständigen Tagesordnungspunkt bei den Vorstandssitzungen. So wurden 8 (4/11/8/4/7) Beihilfen zur Beerdigung, 13 (21/19/23/12/14) Beihilfen zur Geburt, 21 (21/9/9/17/11) zum Studium, 4 (1/3/3/2/2) zur Promotion, 11 (10/15/13/13/12) zum Dienstantritt und 20 (9/9/19/17/15) zum Ruhestand ausgezahlt. Wieder wurden 2 (5/1/3/3) Beihilfen zum Studiensemester ausgezahlt sowie Einzelfallbeihilfen aufgrund besonderer Umstände. Erstmals wurden 33 Talarbeihilfen an Vikarinnen und Vikare ausgezahlt, die uns herzlich dankten. Diese Beihilfe wird hoffentlich auch in Zukunft mit motivieren in den Pfarrverein einzutreten.

In Summe: rund 68.000 € (43.500 € in 2015 nach 39.350 € in 2014 und 58.000 € in 2013) – alles Mitgliedsbeiträge, die wieder an unsere Mitglieder zurückfließen, als Hilfen in den besonderen Lebenslagen, bei Not- und Härtefällen.

Es liegt in der Natur der Sache, dass Beihilfen in besonderen Einzelfällen aufgrund von schweren Krankheiten aber auch anwaltlichen Beratungskosten etc. nicht dargestellt werden können. Generell kann ich nur wieder die Empfehlung geben, vor planbaren besonderen Behandlungen, insbesondere Kuren, Operationen, Reha-Maßnahmen, „Burn-out-

Prophylaxen“, teuren Hilfsmitteln usw. aber auch vor dem Eintritt in den Ruhestand (zwecks Umzugskosten) mit der Beihilfestelle und/oder der Krankenkasse Kontakt über die jeweilige Kostenübernahme herzustellen, um hinterher böse Überraschungen zu vermeiden.

Die 2010 abgeschlossene Gruppenunfallversicherung wurde aufgrund von zwei tragischen und beklagenswerten tödlichen Unfällen erstmals beansprucht. In beiden Fällen fielen hohe, z. T. nicht durch andere Versicherungen gedeckte Überführungskosten an, die so zumindest finanziell gemindert werden konnten.

Bei Fragen zur Steuererklärung und der besonderen Situation des Pfarrdienstes verweise ich wieder auf die Homepage des Bayerischen Pfarrvereins:

<http://www.pfarrverein-bayern.de/service.php>.
Sie sei allen, die Steuern – „legal“ – sparen wollen, empfohlen.

Häuser für Pfarrer/innen im Ruhestand

In Kassel (Zum Berggarten) ist die bis dahin von den Pfarrstelleninhabern in Kirchditmoldt genutzte Garage, die – wie sich erst jüngst herausstellte – dem Pfarrverein gehört, an einen Mieter vermietet worden. Der Niesbrauch, der wohl auf eine nicht fixierte Nebenabrede zu der in Erbpacht von der Kirchengemeinde erworbenem Grundstück beruhen muss(te), konnte nicht weiter aufgeklärt werden. In der „Schützenstraße“ wurde von den Mietern eine Mängelliste vorgelegt, die derzeit abgearbeitet wird. „Im Paradies“ sind kleinere Instandsetzungen an den Wohnungstüren vorgenommen worden. 20 von 22 Wohnungen sind aktuell vermietet. Zwei Wohnungen „Im Paradies“ sind frei.

Weplerhaus

Vor einem Jahr wurde der Vorstand beauftragt, das Weplerhaus zu verkaufen, da eine Sanierung wirtschaftlich auch aufgrund der geringen Nachfrage als nicht vertretbar betrachtet wurde. Die Klärung von Rechtsfragen, Begutachtung und die Bewerbung sowie das Bieterverfahren sind zum Abschluss gekommen. Der Vorstand konnte am 13.03.2017 den Verkauf beschließen. Die notariellen Formalitäten müssen noch vollzogen werden.

Herzlich sei an dieser Stelle dem Ehepaar Pfeil für die jahrzehntelange Betreuung und Pflege des Hauses und des Geländes gedankt!

Vikarschaft

Bereits vor dem 1. Theol. Examen werden inzwischen die zukünftigen Vikarinnen und Vikare auf die mit dem Beginn des Ausbildungsdienstes anstehenden Veränderungen hinsichtlich der nötigen Versicherungen, der Leistungen des Vereins und insbesondere auf die Vergünstigungen der mit uns verbundenen Versicherer im Raum der Kirche aufmerksam gemacht. Bewährt hat sich ein weiterer Termin im Predigerseminar – jetzt Studienseminar – im November, wenn die Flut von Informationen der ersten Tage und Wochen etwas abgeebbt ist, um für die Mitgliedschaft im Verein zu werben. Die neu eingerichtete Talarbeitshilfe ist da sehr begrüßt worden. Zur Ordination wird der Verein inzwischen eingeladen. 12 von 13 Ordinanden waren 2016 bereits Mitglied, die 13. Person wurde es zum Dienstantritt.

Ein Rückblick auf die letzten sechs Kurse 2013–2018 zeigt: insgesamt sind 88 Vikarinnen und Vikare in den Ausbildungsdienst gestartet. 17 sind nicht (mehr) im Dienst der Landeskirche (rund 20 % in 6 Jahren!), 67 sind eingetreten, es bleiben drei Personen, die nicht eingetreten sind. Diese Quote wünsche ich uns auch für die nächsten Amtsperioden.

Derzeit sind ungefähr 85 % der aktiven Pfarrerrinnen und Pfarrer Mitglied im Verein. Diese Quote dürfte sicher weit über der Quote liegen, die einer meiner Amtsvorgänger, Dekan i. R. KR Werner Dettmar, beim Vereinsjubiläum als Begründung für die Gründung der heutigen Pfarrvertretung 1974 erläuterte: der Verein wurde damals (anders als in einigen anderen Landeskirchen) nicht als Vertretung der Pfarrerschaft akzeptiert, da der Organisationsgrad damals als zu gering erachtet wurde (< 40 %). Dies hat sich demnach bis heute deutlich verändert und die Quote der letzten Jahre lässt hoffen, dass die Schere sich noch mehr schließen dürfte.

Vikar Dr. Christian Schäfer, Melsungen, derzeit Sprecher der Vikarinnen und Vikare und Vertreter der Vikarschaft im Vorstand des Pfarrvereins hält die Verbindung in den Ausbildungsdienst.

Ordinationsjubiläen

Am 16.09.2016 wurde wieder gemeinsam mit der Landeskirche das Ordinationsjubiläum in Bad Hersfeld mit einem Abendmahlgottesdienst und einem festlichen Abend(essen) begangen. Prälantin Marita Natt gestaltete dan-

kenswerter Weise wieder den Gottesdienst. Pröpstin Katrin Wienold-Hocke, Kassel, sprach ein Grußwort für die Landeskirche. Vielfältiger Dank und die gute Resonanz bestärken uns, nach über 20 Ordinationsjubiläen diese auch weiterhin gemeinsam mit der Landeskirche zu veranstalten. Für 2018 ist als Termin der 07. September geplant. Dieses Jahr wird die Jubiläumsfeier am 15.09.2017 stattfinden.

Auch die Gratulationen zu den kleineren „runden“ Jubiläen (10 und 20 Jahre) wurden wieder durchweg positiv bei verschiedensten Gelegenheiten zurückgemeldet und gedankt. Ein Kurs hatte gerade Kurstreffen und war über die Post im Postkasten nach der Rückkehr sehr erfreut, so jedenfalls sehr viele Rückmeldungen.

Hessisches Pfarrblatt

Den Mitgliedern des Redaktionsbeirates, besonders „unseren Kurhessen“ Dierk Glitzenhirn und Susanna Petig mit dem Schriftleiter, Ingo Schütz, sei herzlich gedankt für einen weiteren Jahrgang 2016.

Wieder kann nur angeregt werden, selbst Artikel zu produzieren und Empfehlungen, Hinweise auf interessante Vorträge oder Referate, die sich mit dem kurhessisch-waldeck'schen Lokalkolorit befassen oder auch in Pfarrkonferenzen, Konventen oder Kreissynoden gehalten wurden, an die Redaktion, den Vorstand oder die Vertrauensleute weiterzuleiten. Das Pfarrblatt ist weiterhin als Forum für die Mitglieder zum Erfahrungs- und Informationsaustausch gedacht. Die Redaktion („Schriftleitung“) kann aufgrund der begrenzten personellen Möglichkeiten nur bedingt Akquise von Artikeln betreiben und bleibt daher auf die Zusendung von Beiträgen angewiesen. Also nur Mut!

IN MEMORIAM

Unser einstiges Vorstandsmitglied und aktive Vertrauensfrau, Irene Umbach, hat ihren Dienst bereits begonnen und hat die Ausgabe 2015/16 fertiggestellt (ihumbach@t-online.de). Vielen Dank für die Fortsetzung dieser Tradition seit 28 Jahren mit der 14. Ausgabe (1991 erschien die erste Ausgabe für die Jahre 1989/1990.)!

EKD – Verein evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland e.V. (Verband)

Ich verweise auf den Bericht des Vorsitzenden Andreas Kahnt im Deutschen Pfarrerrblatt 10/2016. Die Amtszeit des derzeitigen

Vorsitzenden (und des vortragenden stellvertretenden Vorsitzenden) sowie des Vorstandes endet im September 2017 in Münster. Beide kandidieren zur Wiederwahl. Damit dürfte Kurhessen-Waldeck wieder an exponierter Stelle vertreten sein, wie schon zuvor durch Dekan Lothar Grigat, Dekan KR Werner Dettmar, aber auch schon durch Dekan Dr. Hans Schimmelpfeng in den 50ern.

In dieser Amtsperiode wurde der Verband der Pfarrvereine mit dem neuen EKD-Pfarrdienstrecht als Pfarrvertretung der Pfarrerrinnen und Pfarrer in den Gliedkirchen der EKD anerkannt. (!) Der Verband vertritt also nicht nur seine rund 22.000 Mitglieder – sondern auch in Zusammenarbeit mit der Konferenz der (landeskirchlichen) Pfarrvertretungen (früher „Fuldaer Runde“) – alle Pfarrerrinnen und Pfarrer, also auch die, die kein Mitglied eines Pfarrvereins sind, und bietet dafür die organisatorische und personelle Basis. Eine punktuelle Teilnahme des Vorsitzenden bei den die Pfarrerschaft betreffenden TOPs an den EKD-Synoden ist zugesichert worden.

Die Finanzierung eines Hauptamtlichen Vorsitzenden wurde in Travemünde letztes Jahr mit großer Mehrheit beschlossen, so dass in Münster dieses Jahr zum 125. Verbandsjubiläum erstmals ein hauptamtlicher/eine hauptamtliche – vom Verband refinanzierte/r für die Verbandsarbeit freigestellte/r – Vorsitzende/r gewählt werden kann.

In der Bayrischen Landeskirche wurde eine neue Urlaubsordnung verabschiedet, die paradigmatisch für andere Landeskirchen als Vorlage dienen kann, da sie mit so gewissen Ungereimtheiten und Ungerechtigkeiten wie der Sieben-Tage-Woche, gesetzl. Feiertagsregelungen u. a. m. aufräumt.

Der nächste Deutsche Pfarrertag wird vom 16. bis 19.09.2018 in Augsburg in der Bayrischen Kirche stattfinden. Wir als Pfarrverein werden die Teilnahme wieder mit 250 € bezuschussen. Für die Teilnahme kann Diensturlaub und auch ein Fortbildungszuschuss der Landeskirche gewährt werden. Bitte den Termin schon vormerken und die Teilnahme einplanen!

Der Pfarramtskalender 2017 konnte mit nicht mehr nennenswerten Reklamationen ausgeliefert werden. Dies ist auch der akribischen Arbeit von Frau Hesse zu verdanken, die die jeweiligen persönlichen Veränderungen (Elternzeit, Stellenwechsel, Wechsel der Lan-

deskirche, Ruhestand) nachgeht, und mitunter auch säumige Mitglieder an ihre Zahlungsverpflichtungen erinnert. Für diese mitunter mühsame Arbeit ein herzliches Dankeschön und die Bitte an die Mitglieder, Veränderungen der Adresse oder des Dienstes (Unterbrechung, Ruhestand etc.) möglichst zeitnah mitzuteilen.

Das Deutsche Pfarrerblatt, die auflagenstärkste theologische Fachzeitschrift soll eine intensive Untersuchung erfahren, die Aufschluss über die Interessen der Mitglieder in puncto der publizistischen Produkte und deren möglicherweise nötigen Zielveränderungen geben. Dazu liegen leider noch keine Ergebnisse vor. Der Auftrag ist aber erteilt.

Die Geschäftsstelle des Verbandes ist seit Mitte 2015 nach Kassel in die Heinrich-Wimmer-Straße 4 (Martin-Bucer-Haus) verlegt worden, die Kasse wird von Karlsruhe nach Frankfurt umziehen. Frau Friedrich-Bukacz wahrt die Kontinuität nachdem Frau Berwald und Frau Freudenstein aus persönlichen Gründen leider ausscheiden mussten. Ab 01.05.2017 ist eine Wiederbesetzung in Sicht, so dass mit dem Wechsel in der Abrechnung und Beihilfestelle und des Schatzmeisters ein personeller und organisatorischer Neubeginn vollzogen werden wird.

Berufsständische Arbeit – Zusammenarbeit mit der Pfarrvertretung

Die Zusammenarbeit mit der im Sommer 2014 konstituierten Pfarrvertretung, ihrem Vorsitzenden Matthias Risch, der von der Möglichkeit unserer Satzung Gebrauch machte, regelmäßig an den Vorstandssitzungen teilzunehmen, entwickelte sich gut. Bettina von Haugwitz, stellvertretende Vorsitzende, ist vorletztes Jahr in den Vorstand des Pfarrvereins gewählt worden. Die schon Tradition gewordene gemeinsame Sitzung im Anschluss an die Gesamtausschusssitzung wird heute wieder fortgesetzt (Das hat freilich das Fehlen von Bettina von Haugwitz zur Folge und auch Matthias Risch ist sonst ständiger Gast bei den Sitzungen. Möglicherweise ist das zukünftig kein guter Termin.).

Durch personelle Verquickung, aber auch inhaltlichen Austausch über die für die Pfarrerschaft problematischen Fragen, Veränderungen und Sorgen bereitende Entwicklungen konnten viele Themen beraten werden. Enttäuschend war, dass die Pfarrvertretung in

der entscheidenden Synode zu den Strukturveränderungen nicht gehört wurde.

Eine gemeinsame Arbeitsgruppe prüft derzeit die Möglichkeiten, Pfarrvertretung und Pfarrverein in den Kirchenkreisen, aber auch auf landeskirchlicher Ebene neu aufzustellen, um den Veränderungen der (Kirchenkreis-) Strukturen, aber auch den gewachsenen pfarramtlichen Belastungen Rechnung zu tragen. Zum Vergleich: würde die Pfarrvertretung analog zur Mitarbeitervertretung (MAV) behandelt, gäbe es nicht nur eine 0,5 Freistellung, sondern 3 (!) auf landeskirchlicher Ebene.

Wir freuen uns auf die weitere Zusammenarbeit mit der Pfarrvertretung, die zum Teil andere, aber auch sich überschneidende Aufgaben hat, die wir zum Wohl aller Mitglieder, aber auch aller Kolleginnen und Kollegen und ihren Familien mit unseren je eigenen Möglichkeiten wahrnehmen.

Arbeit als Berufsverband – Pfarrverein

Eine der Aufgaben des Vereins ist freilich auch die kollegiale Beratung, die manchmal schon mit einer Mail oder einem Telefonat geschehen kann, manchmal auch längere Telefonate erfordert oder auch die Begleitung über einen längeren Zeitraum. Mitunter kontaktiere ich aber auch an den uns verbundenen Rechtsanwalt, der immer wieder mal beratend tätig werden muss, mitunter verweise ich aber auch mit Blick auf die Zuständigkeit der Pfarrvertretung an diese. Manchmal werden wir beide involviert und gemeinsam und/oder in Absprache aktiv.

Pfarrdienstwohnungen: Der Einbehalt der sog. wohnungsbezogenen Bestandteile ist außer in der Pfalz nicht (mehr) üblich. Der Streit mit der Finanzverwaltung um den Steuerlichen Mietwert ist immer noch nicht beigelegt, trotz z. T. erfreulicher und z. T. enttäuschender Urteile. Mit der derzeitigen Regelung stellen sich allenfalls Stelleninhaber/innen gut oder besser, die „teure“ Pfarrhäuser (über 1000 € Mietwert haben). Grundsätzlich sollte der Einbehalt incl. des Einhalts des Verheiratenzuschlags durch eine zu zahlende angemessene „Miete (Nutzungsentgelt)“ abgelöst werden, die auch berücksichtigt, dass Pfarrer/innen und ihre Familien, Partner/innen in der Regel keine „Mieter“ im Sinne des BGB sind, wie auch die Lage und Wohnqualitätsbeeinträchtigungen entsprechend in Anschlag gebracht werden müssen. Eine Um-

wandlung der einbehaltenen „wohnungsbezogenen Bestandteile“ in eine Mietzahlung kann nur abgelehnt werden, da dieser Betrag keinen Bezug zum realen Mietwert hat, sondern ein künstlich am Leben gehaltenes Relikt der Besoldung (früher: Ortszuschlag) aus dem letzten Jahrtausend ist.

Gespräche mit der Kirchenleitung

Im Februar 2012 und April 2015 fanden Gespräche mit der Kirchenleitung statt. 2013 war der Bischof Referent beim Pfarrtag in Fulda. Die damals betonte Freiheit und Selbstverantwortung in der eigenen Amtsführung bleibt unbestritten. Freilich scheinen die Strukturveränderungen die Spiel- und Freiräume immer weiter einzuengen. Ein weiteres Gespräch ist im Mai 2017 mit der Prälatin anberaunt.

Vertrauensmensen – Arbeit in den Kirchenkreisen

Zwei Kirchenkreise (HOG und HEF) haben derzeit keine Vertrauensleute gewählt, MEG ist ohne Nachfolger pensioniert worden, und auch in anderen KK ließen sich oft für langjährige (zum Teil im Dienst verstorbene) Vertrauensleute (noch) keine Nachfolger/innen finden.

Angesichts der zunehmenden Größe der Kirchenkreise bei gleichzeitiger Reduktion der Anzahl (man geht von 15 aus) scheint eine Verteilung auf mehrere Schultern oder eine andere Aufgabenverteilung sinnvoll, (wie sie in Kassel aufgrund der hohen Dichte vor allem in einem Stadtteil wegen längerer Erkrankung beider Vertrauensleute von M. Rohde entdeckt wurde) z. B., dass der Vertrauensmensch Besuche/Präsente etc. „koordiniert“ und an die/den „zuständigen“ Ortpfarrer/in weiterleitet, und nicht selbst quer durch den Landkreis/Kirchenkreis reisen muss.

Theologiestudierende

Die Werbung für den Nachwuchs des Pfarrberufs war ebenfalls ein Thema. Durch die Schaffung eines Stipendiums für Theologiestudierende seitens der Landeskirche ist sicher eine gute materielle Grundlage geschaffen worden.

Aus Gesprächen, die der Vorstand mit Vertretern der Studierenden geführt hat – und auch durch Einblicke, die der Vorsitzende im Studiensemester gewinnen konnte – können wir konstatieren, dass die Umstellung auf Bundesbesoldung als absolutes Plus gewer-

tet werden kann. Aktuelle Vergleiche des DGB vom 01.02.2017 sehen die Bundesbesoldung bei A 13 an der Spitze, vor Bayern und Baden-Württemberg. Freilich sollten die sog. „weichen Faktoren“ nicht unterschätzt werden (Ein großer Teil der Erkrankungen wird auf mangelnde Wertschätzung und Anerkennung zurückgeführt, so Prof. Geissler bei der Verbandstagung im Januar 2017, demnächst im Dt. Pfarrerblatt).

Die Wahlmöglichkeiten für den Nachwuchs im Vergleich zu früheren Jahr(zehnt)en sind erheblich gestiegen. Aspekte wie familienfreundliche Dienstbedingungen, work-life-domain, Infrastruktur in der Gemeinde/Pfarrstelle spielen zunehmend eine wichtige Rolle. Ob Konkurrenz das Geschäft belebt, bleibt abzuwarten. Schließlich: Eine gute, wenn nicht die beste Werbung sind: „zufriedene Pfarrerinnen und Pfarrer im Dienst. Hier dürfte noch einiges Potential vorhanden sein. Freilich rächen sich auch an diesem Punkt die „Sünden“ der 80er und 90er Jahre – in allen Landeskirchen –, als viele „abgewiesen“ wurden, Gehaltsreduzierung, Stellenteilung etc. mit Folgen bis heute und auch für manche lebenslang.

Pfarrtag(e)

Am 28.04.1891 wurde der Verein in Bebra gegründet. So wurde das 125. Jubiläum, mit einem Pfarrtag verbunden, am Freitag, dem 29.04.2016 im Haus der Kirche in Kassel begangen. Pröpstin Wienold-Hocke, Kassel, hielt die Andacht, Prälantin Natt hielt ein Grußwort und Prof. Dr. Jochen-Christoph Kaiser (Marburg) den Festvortrag zur Rolle des „Pfarrvereins und der Landeskirche nach 1945“. Der Vortrag ist inzwischen im HPB (6/2016) abgedruckt. Vielen Dank!

1891 sind einige weitere Vereine gegründet worden: EKHN, Württemberg, Bayern. Im Austausch mit anderen Vereinen erfahren wir, dass Bischöfe sowohl zu Jubiläen als auch zu „normalen“ Pfarrtagen kommen und gern ein Grußwort halten.

Am **28.06.2017** wird der diesjährige Pfarrtag zur Documenta 14 in Kassel stattfinden. Die Andacht wird Prälantin Natt dankenswerter Weise halten.

Der Pfarrtag 2018 wird mit Theologiestudierenden am **05. September 2018** in Hofgeismar veranstaltet werden.

Evangelisches Kirchenkreisamt Kirchhain-Marburg:

Geschäftsstelle und Sekretariat

Unsere Geschäftsstelle im Kirchenkreisamt Kirchhain-Marburg ist – nach einigen Wechseln in dieser Amtsperiode, dankbar erinnert sei an die Namen der Menschen: Wüst, Benner, Nickel, Böge und Manz (jüngst frisch gewählter Bürgermeister von Jesberg) – in den Sachbearbeitungen verlässlich und fachlich gut aufgestellt: Frau Marion Hesse, Universitätsstraße 45, 35037 Marburg, Telefon: 06421 16991-524, E-Mail: marion.hesse@ekkw.de ist für uns zuständig, insbesondere bei Adressenänderungen, Erstattung von Auslagen und vieles andere mehr. Frau Melanie Wegner, Telefon: 06421 16991-125, E-Mail: melanie.wegner@ekkw.de und Herr Heinz-Peter Bück, Telefon: 06421 16991-124, E-Mail: heinz-peter.bueck@ekkw.de sind für die Verwaltung und Betreuung der Häuser unseres Vereins zuständig.

Mit Herrn Stöldt haben wir einen erfahrenen und kompetenten „Schatzmeister“ erhalten.

Vielen Dank für alle fachkundige und engagierte Beratung!

Das Sekretariat des Vorsitzenden, in Person von Frau Manuela Berwald im Martin-Bucer-Haus in der Heinrich-Wimmer-Straße 4 in Kassel, ist trotz der Veränderungen zum rpi noch an alter Stelle.

Zum Schluss: Ein herzliches Dankeschön!

Ich schließe mit herzlichem Dank. Dank an die Geschäftsstelle im Kirchenkreisamt Kirchhain-Marburg, insbesondere namentlich an Frau Hesse, Frau Wegner, Herrn Bück, Herrn Stöldt und Frau Berwald im Martin-Bucer-Haus, sowie weitere nicht genannte Unterstützerinnen und Zuarbeiter, Herrn Architekt Hofmann und Herrn Veigl als „Senior Zum Berggarten“, für die Betreuung des Hauses in Kassel und schließlich und letztmalig der Familie Pfeil in Waldkappel.

Nicht zuletzt und besonders danke ich allen Vertrauensleuten für die Pflege und Unterstützung der Vereinsarbeit, für die vielen Besuche, Grüße, Geschenke und Gaben zu Geburtstagen und Jubiläen, Anteilnahme und Solidarität. Sie leisten einen wichtigen Beitrag zur Vereins- wie zur „Unternehmenskultur“ und Personalpflege der Kirche.

Danke, auch den ordentlichen und beratenden Mitgliedern des Vorstandes, den Kassenprüfern für die vertrauensvolle Zusammenarbeit in einem weiteren Jahr, sowie der Amtsperiode 2011–2017, namentlich meinem derzeitigen Stellvertreter Andreas Rohnke, wie seiner ausgeschiedenen Vorgängerin, Marianne Maltzahn (jetzt Marianne Finke) sowie Anette Wenderoth für die sorgfältige Protokollierung aller Sitzungen, natürlich

auch Bettina von Haugwitz für die Doppel-funktion als stellv. Pfarrvertretungsvorsitzende und wichtiges Bindeglied und Johannes Zechmeister, ebenfalls als Beisitzer, sowie allen Mitgliedern für die Treue zum Verein, der nun im 126. Jahr besteht.

Herzlichen Dank und Gott befohlen!

Frank Illgen
Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel

BERICHT VOM STUDIENTAG AM 9. MÄRZ 2017

Theologinnenkonvent in der EKKW

Katrin Klöpfel

„Gewalt gegen Frauen ist immer noch eine traurige Realität, die es in allen Ländern weltweit gibt. Frauen werden noch immer vielfach benachteiligt, gedemütigt und körperlich, seelisch und verbal misshandelt.“

Mit diesen Worten beginnt die Abschluss-erklärung „Du verwandelst meine Klage in einen Reigen (Psalm 30,12)“ der internationalen Frauenkonsultation, mit der sich die Teilnehmerinnen des Studientages im März 2017 auseinandersetzten. Die Konsultation fand vom 3. bis 11. Oktober 2016 in Südafrika statt. Vierzehn Vertreterinnen aus acht protestantischen Kirchen aus sechs verschiedenen Ländern (Indien, Südafrika, Namibia, Estland, Kirgisien und Deutschland) nahmen an dieser Konsultation teil, zu der die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck Vertreterinnen ihrer Partnerkirchen einlud. Im Verlauf der Frauenkonsultation berichteten die Teilnehmerinnen von Gewalt gegen Frauen in ihren Kontexten. Ziel der Konsultation war es nicht nur, Erfahrungen und Erkenntnisse zum Thema „Gewalt gegen Frauen“ auszutauschen. Die Teilnehmerinnen setzten sich mit dem Thema auch aus biblisch-theologischer Perspektive auseinander. Darüber hinaus entwickelten sie Ideen für die thematische Weiterarbeit in der Partnerschafts- und Frauenarbeit und suchten nach Möglichkeiten, wie Kirchen zur Überwindung der Gewalt beitragen können.

Lebhaft und bewegend berichteten Dr. Ruth Gütter, Dezernentin für Diakonie und Ökumene (Ev. Kirche Kurhessen-Waldeck), Silvia Scheffer, Ethnologin und Sozialtherapeutin (Diakonisches Werk im Schwalm-

Eder-Kreis) und Kirsten Schulmeyer, Pfarrerin (Kirchenkreis Hanau) vom Austausch und der gemeinsamen Arbeit der Frauen während der Konsultation. Silvia Scheffer erzählte vom Besuch eines Frauenhauses in Pretoria. Ruth Gütter stellte kulturelle Praktiken (Mitgift in Indien, Brautpreis Lobola in Südafrika, Brautentführungen in Kirgisien) vor, die oft Gewalt gegen Frauen zur Folge haben. Kirsten Schulmeyer machte deutlich, dass die Frauenordination zwar in allen Partnerkirchen möglich ist, es den Frauen aber oft nicht leicht fällt, als Pfarrerinnen zu arbeiten. Denn die tradierten Rollenbilder sind in vielen Kontexten noch sehr präsent und prägend.

Abschließend stellten die drei Referentinnen die während der Konsultation gewonnenen Erkenntnisse und Folgerungen vor:

„Folgende Erkenntnisse wurden während der Konsultation gewonnen:

- *Gewalt gegen Frauen ist ein weltweit verbreitetes Problem – nahezu ein Drittel aller Frauen haben irgendwann in ihrem Leben in irgendeiner Form Gewalt erlebt.*
- *Eine der Hauptursachen für Gewalt ist Armut, was wiederum dazu führt, dass Frauen sich der Gefahr von Prostitution, Menschenhandel und Kinderehen ausgesetzt sehen. In einigen Fällen missbrauchen Familien ihre Mädchen zum schnellen Geldverdienst – quasi wie eine Bankkarte für den Geldautomaten.*
- *Selbst in Ländern, in denen Gesetze gegen Gewalt und Diskriminierung von Frauen existieren, werden diese nicht effektiv umgesetzt.*
- *Einige kulturelle Praktiken und tief verwurzelte Traditionen tragen ebenfalls zur Gewalt bei – wie z.B. Brautpreis, Mitgift, weibliche*

- Genitalverstümmelung, erzwungene Eheschließungen, Kinderehen und Brautentführungen.*
- *In vielen Ländern sind Frauen Opfer von Diskriminierung und Stereotypen wie z.B. beruflicher Benachteiligung (gläserne Decke), geringerer Bezahlung, doppelter Arbeitsbelastung im Beruf und zu Hause.*
 - *Die Rolle der Bildung ist hier von entscheidender Bedeutung, kann sie doch den Frauen die Kraft verleihen, sich als selbstbestimmte Subjekte zu erleben und nicht als Opfer.*
 - *Die Gewaltprävention ist genauso wichtig wie Angebote von Schutz und Krisenzentren.*
 - *Frauen müssen füreinander aufstehen und einstehen, ihren Schwestern helfen erfolgreich zu sein anstatt sie herunter zu ziehen.*
 - *Sexuelle Nötigung und Vergewaltigung innerhalb der Kirche sind erschreckende Tatsachen, die jedoch oft nicht aufgedeckt werden.*

Auf der Basis der oben genannten Aussagen über Gewalt gegen Frauen haben die Teilnehmerinnen folgende Empfehlungen für ihre Kirchen formuliert:

- *Das Thema Gewalt gegen Frauen und Mädchen muss offen behandelt werden.*
- *Spezielle Programme zur Bewusstseinsbildung und Aufklärung in den Kirchen müssen auf allen Ebenen (Sonntagsschule, Jugendarbeit, Konfirmation etc.) entwickelt und umgesetzt werden.*
- *Zu diesem Zweck müssen Ressourcen zur Verfügung gestellt werden.*
- *Die Theologie bzw. Bibelauslegungen sollen nicht dazu benutzt werden, um Gewalt zu rechtfertigen, sondern es soll eine Theologie der Gewaltlosigkeit unterstützt werden (Bergpredigt).*

- *Pfarrer und Pfarrerinnen sollen Gewalt und schädliche traditionelle Praktiken offen ansprechen und es so den Frauen ermöglichen, in einem sicheren Umfeld ihre Geschichten zu erzählen, ohne Angst, Scham oder Verurteilung.*
- *Geschlechtergleichgewicht in allen Positionen, einschließlich Führungspositionen in den Kirchen, ist notwendig.*
- *Um das Problem effektiv anzugehen, sollten Kirchen ökumenisch mit anderen Kirchen und mit der Gesellschaft als Ganzes zusammenarbeiten.“*

Im Anschluss arbeiteten die Teilnehmerinnen des Studientages in einer Arbeitsgruppe an der Frage, wo ihnen in der Kirche „Gewalt gegen Frauen“ begegnet. Eine zweite Arbeitsgruppe beschäftigte sich mit der Frage, wo und wie die Frauen in ihrem beruflichen Umfeld „Gewalt in Familien“ erleben. Die Ergebnisse wurden im Plenum zusammengetragen und werden in den Bericht von Ruth Gütter, Silvia Scheffer und Kirsten Schulmeyer vor der Landessynode der Ev. Kirche von Kurhessen-Waldeck im Frühjahr 2017 einfließen.

Die Abschlusserklärung der Frauenkonsultation „Du verwandelst meine Klage in einen Reigen“ (Psalm 30,12) in der deutschen Übersetzung finden Sie auf der Homepage der EKKW unter folgendem Link:
<http://bit.ly/HPB3-17>

Im Anschluss an den Studientag fand die jährliche Mitgliederversammlung des Theologinnenkonvents statt.

Katrin Klöpfel
Eisfeld 9, 37293 Herleshausen



Theologinnenkonvent in der EKKW

Eine Einladung, ein Wochenende und die Balance

Katrin Scheiding

Kurz vor Weihnachten: Post von den Pfarrfrauen und Pfarrmännern der EKKW. Fast schon will ich dem Brief gar keine Beachtung schenken, aber pflichtbewusst öffne ich ihn und überfliege den Inhalt. Tagung: War ich noch nie, hab ich auch noch nie vermisst. Kennwanih, brauchwanih, hamwanochniegehabt. Wobei, oha: „Leben in Balance im Pfarrhaus“ – na, wenn das nicht ein Dauerbrenner ist in meinem jungen Dutzend Jahren an der Seite eines Gemeindepfarrers. Könnte ja doch mal einen Blick riskieren. Aber schon haben meine Kinder den Flyer in die Fingerchen bekommen. „Mamaaaa, wo ist das? Können wir dahin? Biiittteeee!“, klingt es mir zweistimmig in den Ohren. Kunststück, sie haben das Bild des Schwimmbads im Tagungshotel entdeckt. Hmm, wobei: Das ist ganz bestimmt nicht nur etwas für die Kleinen, sondern auch für die unbalancierte Mama. Einen Familienrat und eine kurze Organisation des Familienautos später ist klar: Da machen wir mit.

März – unser Mutter-Kinder-in-Balance-Wochenende. Alles Wichtige in den Trolleys verstaut, natürlich besonders die Badesachen griffbereit, trudeln wir im Tagungshotel ein. Und schon an der Rezeption gerät meine Balance ein bisschen in die innere Mitte, so schick und gleichzeitig zum Wohlfühlen sieht es hier aus. Nur kurz die Sachen aufs Zimmer, die Kinder haben rausgekriegt, wo der Indoor-Spielplatz ist. Kein Problem, wir haben noch locker eine Stunde bis zum Kennenlernetreffen. Die Kinder toben und powern, was die kurzen Beine hergeben, aber ich kann mich kaum auf meinen Krimi konzentrieren: Was sind das wohl für Frauen, mit denen ich mich jetzt die kommenden drei Tage austauschen soll und mit denen ich eine Menge Zeit verbringe? Eigentlich fühle ich mich nicht sonderlich pfarrfrauenkompatibel ... Vorurteile und Schubladen in meinem Kopf gehen auf von irgendwelchen biedereren Hausbibelkreisen und so, und mir wird doch ein bisschen mulmig. Aber gut, nun sind wir da, nun bekommt die Sache ihre faire Chance.

Kennenlernrunde im Stuhlkreis. Gestaltete Mitte – war ja klar. Eine bunte Mischung von Frauen in jedem Alter, unterschiedliche

Typen, unterschiedliche Lebenssituationen. Aber eins haben sie gemeinsam: Ausnahmslos sympathisch auf den ersten Blick. Nix Hausbibelkreis, nix betuliche Muttmchen, sondern Frauen mit Power. Man kommt nach dem Eingangsvortrag ins Gespräch und entdeckt viele Gemeinsamkeiten. Vor allem ein Erkenntnisgewinn: Alle haben mit dem Spagat zwischen Pfarrhaus und Privatsphäre zu tun. Ich fühle mich verstanden, wenn meine eigenen Befindlichkeiten, die ich vor mir selbst oft wegzudiskutieren versuche, einen Raum bekommen und auch Bestätigung finden. Nett hier. Könnte ich mich dran gewöhnen.

Doch noch bevor man sich verplaudern kann, höre ich fröhliche Stimmen vor der Tür: Die Kinder sind mit ihren Betreuerinnen (junge Frauen mit Nerven aus Stahl) zurück, verschwitzt, müde, durchgespielt und glücklich. Nun gut, also ab in die Falle mit den Kurzen, die sich im Kingsizebett ausbreiten. Auch an mir ist der Sandmann nicht vorbeigegangen. Ich verziehe mich ins Beistellbett und bin schon im Land der Träume.

Der Morgen wartet mit einer echten Herausforderung: Ich muss herausfinden, auf wie viele verschiedene, köstliche Arten man Croissants füllen kann. Unfassbar, dieses Frühstücksbuffet. Ich lege meine persönliche Croissant-Hitliste an. Aber da der corpore sano ja auch eine mens sana verlangt, gehen wir erst mal auf Wanderschaft – Morgenimpuls to go, natürlich nachdem die Kinder voller Begeisterung zu ihren neuen besten Freundinnen, den Mädels mit den Nerven aus Stahl, gehüpft sind.

Schön ist es draußen im Wald. Aber anstatt schnatternd wie eine Schar Entenmütter zu spazieren, ist hier Entschleunigung angesagt. Und tatsächlich, dank der Meditationen bekommt sogar meine Zappelseele plötzlich eine Pause. Wind in den Bäumen, die ersten Vogelstimmen des Frühlings, der Duft des Waldbodens ... Ich atme durch. Wer hätte das von mir, der Zappelphillippa schlechthin, gedacht?

Mit frisch gelüftetem Kopf lässt es sich natürlich viel besser reden. Der Austausch mit den anderen Frauen gefällt mir, die Erfahrung tut gut: dass ich meine persönlichen Schwie-

rigkeiten mit der Privatsphäre im Pfarrhausleben haben darf, dass viele andere Frauen sie auch haben. Die Probleme des Familienlebens mit den Arbeitszeiten im Pfarrberuf und noch anderes mehr – damit stehe ich nicht allein da. Auch die Bekräftigung und Wertschätzung untereinander hatte ich bisher noch nicht erlebt. Gespräche und Feedback im Plenum, aber auch die Seitengespräche beim Tee helfen, die eigene Situation zu reflektieren, liefern gleichzeitig ebenso neue Ideen und Strategien, wie man besser mit der Pfarrhausbalance zurechtkommt – Zuspruch und konstruktive Problemlösung. Wieder rutscht etwas in meiner inneren Mitte ein bisschen mehr ins Gleichgewicht.

Schon bald neigt sich das Wochenende dem Ende zu. Noch einmal schwimmen gehen – ich im Whirlpool, die fröhlich kreischenden Minis im Wildwasserkanal – der Abschlussgottesdienst, eine letzte Feedbackrunde zum Aus-

tausch, ein letztes köstliches Mittagessen, und der große Abschiedskatzenjammer macht sich breit. War die Zeit doch einfach zu schön und das Wochenende viel zu kurz! Zum Trost kommt ein Hotelprospekt mit. Wir kommen bestimmt einmal zurück – und dann darf der Papa auch mit, er und seine unbalancierte innere Mitte.

Was bleibt, ist ein gelber Zettel. Hier sollte ich notieren, was ich aus dem Wochenende mit nach Hause nehme:

1. Egal, wie absurd dir deine Situation erscheint, es gibt immer jemanden, der sie teilt. Oder der zumindest ein offenes Ohr für dich hat.
2. Der Wald hat wirklich was zu sagen. Es lohnt sich, dann und wann zuzuhören.
3. Croissants mit Aprikosenfüllung sind ein Geschenk des Himmels.

*Dr. Katrin Scheiding
Steenweg 10, 34471 Volkmarsen*

NASSAUISCHER HOSTIENAUSSTECHER

Gerät für eine „liturgische Eintagsfliege“ entdeckt

Reiner Braun

Vor einem Jahr suchte ich über eine Anzeige im Hessischen Pfarrblatt einen historischen Hostienausstecher aus dem Herzogtum Nassau, um ihn bei einer Tagung der Hessischen Kirchengeschichtlichen Vereinigung in Idstein am 10. März 2017 zeigen zu können – und um dort nassauisches Unionsbrot nachstellen zu können.

An dieser Stelle danke ich allen, die mir wertvolle Rückmeldungen gegeben haben! Ein Hinweis kam in Form eines handgeschriebenen Briefes sogar aus Indien! Auf diese Weise ist es mir tatsächlich gelungen, im Oberauroffer Pfarrhaus bei Pfarrerin Manuela König fündig zu werden. Herzlichen Dank an sie und ihren Kirchenvorstand auch an dieser Stelle – und nicht zuletzt an die Redaktion des Hessischen Pfarrblatts!

Was hat es mit diesem Hostienausstecher auf sich? Im Zusammenhang der Nassauischen Union, die am 31.10.1817 gefeiert werden sollte, kam wenige Wochen vor diesem Datum die Idee auf, die Vereinigung von Lutheranern und Reformierten beim ersten gemeinsamen Abendmahl durch eine gemeinsame unierte Brotform liturgisch auszugestalten. Die Lan-

desregierung ordnete an, dass Brot und Oblaten mittels Eiweiß verklebt werden sollten, vor oder nach dem Ausstechen – eine gewisse Flexibilität überließ man den Handelnden vor Ort. Um das Ausstechen zu erleichtern und der Oblate eine Sollbruchstelle beizubringen, wurden solche Ausstecher in allen Gemeinden verteilt.

Welche Priorität im Herzogtum Nassau der Union beigemessen wurde und welche Energie sämtliche Beteiligten – zumeist Landesbeamte! – im Vorfeld an den Tag legten, zeigt sich darin, dass zwischen der offiziellen Mitteilung dieser Idee und ihrer Umsetzung weniger als vierzehn Tage vergangen waren! Im Übrigen waren zwischen der ersten kirchenoffiziellen Anregung der Union und dem landesherrlichen Unionsedikt auch nur vier Wochen vergangen. Bedenkt man die Kommunikations- und Transportmöglichkeiten des beginnenden 19. Jahrhunderts, wird man über diese rasante Geschwindigkeit nur staunen können!

Während jedoch das Unionsedikt eine Bekenntnissituation geschaffen hat, die in den ehemals nassauischen Gemeinden der EKHN

bis heute besteht, war das nassauische Unionsbrot eine „liturgische Eintagsfliege“. Die verklebten Hostien fanden nirgendwo Anklang, mit einer einzigen dokumentierten Ausnahme: Bergebersbach, heute Ewersbach im Dekanat an der Dill. Die Ausstecher haben in manchen Gemeinden noch lange dazu gedient, aus Brotscheiben runde Stücke auszustechen, der in Oberauroff ist heute noch in Gebrauch.



*Ausstecher aus Oberauroff
und fertiges nassauisches Unionsbrot*

Meine Idsteiner Ausführungen zur Nassauischen Union werden im Jahrbuch der Hessischen Kirchengeschichtlichen Vereinigung zu lesen sein, wahrscheinlich im Band 2018. Infos über www.hessische-kirchengeschichte.de oder www.reiner-braun.jimdo.com.

*Dr. Reiner Braun
Grüner Weg 2, 35232 Dautphetal-Dautphe*



25-JÄHRIGES JUBILÄUM DER EVANGELISCHEN PARTNERHILFE E.V.

Dankesbrief der an alle Unterstützerinnen und Unterstützer

Liebe Schwestern und Brüder, liebe Freundinnen und Freunde der Evangelischen Partnerhilfe,

wir möchten uns hiermit auf diesem Wege im Namen aller Empfänger sehr herzlich bei Ihnen für Ihre Spende bedanken.

Wir blicken auch im Jahr 2016 mit großer Dankbarkeit auf die Möglichkeit, mit Ihren Spenden Pfarrerinnen und Pfarrern sowie weiteren kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in vielen Empfängerkirchen in Mittel- und Osteuropa helfen zu können. Im Jahr 2015 konnte die Partnerhilfe Spendeneinnahmen in Höhe von 1,66 Mio. € verzeichnen und 2015 an die Empfänger weiterleiten. Über die Treue aller Spenderinnen und Spender zur Aktion Evangelische Partnerhilfe sind wir sehr froh. Ihre Spenden ermöglichen unter anderem die Hilfe auch in manchen Notsituationen, über die uns immer wieder berichtet wird. Einige wenige Beispiele zeigen dies. Die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in vielen Ländern Mittel- und Osteuropas haben sich nur langsam oder gar nicht verbessert. Im östlichen Europa gibt es derzeit Regionen, in denen die gesundheitliche oder

soziale Versorgung kaum mehr funktionieren. Davon sind auch die Mitarbeitenden in den 45 Empfängerkirchen betroffen. Besonders schwer haben es Familien mit vielen Kindern, Pfarrwitwen und Ruheständler ohne ausreichende Altersversorgung.

Leider ist das Spendenaufkommen in diesem Jahr wiederum leicht gesunken. Wir sind derzeit mit Unterstützung der beteiligten Kirchen und kirchlichen Institutionen bemüht, neue Spenderinnen und Spender zu gewinnen; einige erfreuliche Ergebnisse liegen vor.

So verbinden wir unseren Dank mit der freundlichen Bitte, die Evangelische Partnerhilfe weiter zu unterstützen und gerade auch jüngere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Pfarrerinnen und Pfarrer mit dieser Spendenaktion – direkt von Mensch zu Mensch – bekannt zu machen und zur Beteiligung einzuladen. Auch einmalige Spenden sind sehr willkommen. Weitere Auskünfte werden auf Wunsch gern gegeben.

Mit herzlichen Grüßen von der Evangelischen Partnerhilfe und guten Wünschen für 2017!

*Dagmar Christmann, Geschäftsführerin
Ulrich Barniske, Vorsitzender*

„Sie kommen, wenn andere gehen“

Am Montag, den 3. April 2017, beging die Evangelische Partnerhilfe (EPH) in Berlin mit einem Festakt ihr 25-jähriges Jubiläum. Für die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD), eine der Trägerorganisationen der EPH, würdigte die Präses der Synode, Irmgard Schwaetzer, in ihrem Grußwort die EPH als ein wichtiges Zeichen der Solidarität von Pfarrerinnen und Pfarrern und von kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Deutschland mit ihren Amtsgeschwistern und Mitchristen in Osteuropa:

„Bei der Hilfe geht es um mehr als allein um einen materiellen Transfer. Unverzichtbar dazu gehört immer der Kontakt zwischen den Menschen und den Kirchen von hier und von dort. Denn nur, wo wir in Europa einander kennen und einander vertrauen, können wir Europa auch miteinander in Frieden und in Freiheit gestalten. Deshalb ist die Arbeit der Partnerhilfe heute noch genauso wichtig und aktuell wie sie es vor fünfundzwanzig Jahren war“, unterstrich Schwaetzer.

Der Vorsitzende der EPH, Ulrich Barniske, erinnerte in seiner Rede an die Begegnung mit Vertretern zahlreicher Kirchen im Herbst 2012 in Wien oder an den Besuch der Mitgliederversammlung 2014 in der Reformierten Kirche Transkarpatiens (Ukraine): „Die Aussage des dortigen Bischofs hat uns bewegt und wirkt nach: Freunde erkennt man daran: Sie kommen, wenn andere gehen.“ Die Spendengelder seien ausschließlich für Personen bestimmt. Häufig könne so in akuten gesundheitlichen Notlagen auf Antrag schnell mit Finanzmitteln geholfen werden, gegebenenfalls auch in Abstimmung mit anderen kirchlichen Institutionen, so Barniske.

Mit mehr als 72 Millionen Euro hat die EPH seit 1992 Pastorinnen und Pastoren sowie Mitarbeitende in der evangelischen Kirche und in diakonischen Einrichtungen in Mittel- und

Osteuropa unterstützt. Derzeit erhalten diese Unterstützung 9.098 Frauen und Männer in 46 Partnerkirchen in 16 Ländern. Die Zuschüsse werden verwendet als Hilfe zum Lebensunterhalt und für besondere alltägliche und soziale Nöte. Getragen wird die Aktion von evangelischen Pfarrerinnen und Pfarrern sowie weiteren kirchlichen Mitarbeitenden in Deutschland und Österreich. Die Administration dieses Transfers leistet eine mit einer Stelle besetzte Geschäftsstelle in Berlin.

Hervorgegangen ist die Evangelische Partnerhilfe aus dem Kirchlichen Bruderdienst, der in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts ins Leben gerufen wurde, um damals solidarisch der Hilfe zwischen Pfarrerinnen und Pfarrern und kirchlichen Mitarbeitenden der evangelischen Kirchen in West- und Ostdeutschland Ausdruck zu verleihen. Zwischen 1955 und 1992 brachte er rund 233 Millionen DM auf. Diesen Gedanken der Solidarität unter den kirchlichen Mitarbeitenden hat die EPH in die Mitte und den Osten Europas weitergetragen.

Am Empfang nahmen rund 20 Personen teil, darunter vier hochrangige Vertreterinnen und Vertreter der Kirchen, in denen Kolleginnen und Kollegen Unterstützung erhalten, ebenso aus den Kirchen, in denen Kolleginnen und Kollegen von ihrem Gehalt spenden. Zwei weitere Grußworte sprachen die Ökumenebeauftragte der Ev.-Luth. Kirche in Ungarn, Pfarrerin Klára Tarr-Cselovszkyné, und der Vorsitzende des Verbandes Ev. Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland, Pfarrer Andreas Kahnt.

Die Evangelische Partnerhilfe e.V. ist eine Aktion von EKD, VELKD, UEK, Reformierter Bund, Martin-Luther-Bund, Gustav-Adolf-Werk, Gewerkschaft Kirche/Diakonie sowie Pfarrerverbänden in Deutschland und Österreich.

Pressemitteilung der EKD

Öffnungszeiten der Geschäftsstellen in den Sommerferien

In den hessischen Sommerferien, 3. Juli bis 11. August 2017, sind die Geschäftsstellen des Pfarrerinnen- und Pfarrervereins in der **EKHN** e.V. und des Solidarfonds montags bis donnerstags zwischen 9 und 12 Uhr telefonisch zu erreichen. Freitags sind die Büros in dieser Zeit nicht besetzt.

„Tritt aus ängstlichem Zögern heraus in den Sturm des Geschehens“

Dietrich Bonhoeffer

E i n l a d u n g

zum 16. Emeritenkolleg vom 16. bis 19. Oktober 2017

im Martin-Niemöller-Haus Arnoldshain

an die Ruheständler/innen der EKHN mit ihren Partnern/innen
Initiativkreis Ruhestand für Pfarrerinnen und Pfarrer der EKHN

Wie tragfähig ist unser Glaube in dieser Zeit der Verunsicherung, der Ängste, der Bedrohung? Ängste werden systematisch geschürt und verstärkt, um den Menschen Nationalismus und Autoritarismus als Ausweg und Rettung anbieten zu können. Viele sind von Sorgen getrieben, sehen sich überfordert, drohen zu resignieren und ziehen sich in ihr privates Schneckenhaus zurück.

Was ist dagegen zu tun? Dietrich Bonhoeffer fordert dazu auf, aktiv zu werden: ängstliches Zögern aufzugeben und über neue Handlungsmöglichkeiten nachzudenken. Welchen Beitrag können wir durch eine zuversichtliche, gelassene und engagierte Haltung zur Überwindung von Resignation und des Rückzugs ins Private leisten? Befreit doch der Glaube von der ängstlichen Sorge um sich selbst? Dabei geht es auch um den öffentlichen Beitrag von uns selbst und um das Engagement unserer Kirche.

Wir laden Sie ein, sich mit uns gemeinsam dem „Sturm des Geschehens“ zu stellen. Die Anreise zur Tagung erfolgt am Montag, dem 16. Oktober gegen 15 Uhr. Referenten sind im Verlauf der vier Tage u.a. Pfr. Ulrich Britz (Frankfurt) zum Thema „...führe uns an deiner Hand, damit wir sicher schreiten“, Dr. Götz Eisenberg (Gießen) zur Frage „Angst und ihre Bewirtschaftung – Wieviel Angst verträgt die Demokratie?“ und Pfarrer Dr. Hermann Düringer (Frankfurt) unter der Überschrift „Wenn Gottvertrauen politisch wird ... können Grenzen überschritten werden“.

Mareike Hilbrig (Marburg) und Ingrid Seesemann (Butzbach) werden Gesang und Bewegung anleiten, außerdem erwarten uns Arbeitsgruppen zu „Strategien gegen Panikmache“, ein aktueller Film von Aki Kaurismäki sowie „Alles in Luther“, ein Kabarett mit Ruth und Karl Heinz Röhlhlin (Nürnberg).

Am Donnerstag, dem 19. Oktober endet die Tagung nach dem Mittagessen.

Die Kosten betragen bei Vollverpflegung pro Person 258,50 Euro (EZ) bzw. 222,50 Euro (DZ). Es stehen 10 Einzelzimmer und 15 Doppelzimmer zur Verfügung. Die Anmeldungen werden nach dem Datum des Eingangs berücksichtigt. Sie erhalten eine Anmeldebestätigung.

Anmeldungen richten Sie bitte bis zum 16. September 2017 an:

Annebäbel Hilbrig, Mühlstraße 18, 63679 Schotten-Rainrod

Telefon: 06044-966381

E-Mail: annehilbrig@web.de

FÜR SIE GELESEN

Klaus Fitschen: *Wie die Deutschen Christen wurden. Geschichte der Mission*, Palm-Verlag Berlin, 2016. 160 Seiten für 19,95 €. ISBN: 978-3944594538.

Der Autor des Buches ist Professor für Neuere und Neueste Kirchengeschichte an der Universität Leipzig (und Mitglied der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Kirchliche Zeitgeschichte). Sein in DIN A4-Format erschienenenes Buch erzählt auf 160 Seiten die Geschichte der Mission in Mitteleuropa, annäherungsweise könnte man sagen: im Umkreis Deutschlands oder im deutschsprachigen Raum. Es handelt sich um ein stark narrativ ausgerichtetes Werk, das die gebotene Fülle von Informationen zu Ereignissen, Personen und Orten sehr anschaulich und kurzweilig vermittelt. Es ist außerdem prächtig bebildert und illustriert und auch deswegen keineswegs nur für Fachleute geschrieben, sondern an ein breites Publikum gerichtet.

Das Buch zeichnet die Missionsgeschichte in sechs annähernd gleich großen Kapiteln nach und widmet sich dem Zeitraum von der Antike (Stichwort: „Germanenmission“) bis zum Vorabend der Reformation. Dabei betont Fitschen immer wieder, dass die Spurenlage im Bereich der Missionsgeschichte oft unsicher und die Quellenlage durchaus prekär sei. Und dennoch lassen sich einige Grundlinien und Grundelemente der Mission rekonstruieren:

Erstens gelingt die Ausbreitung des Christentums über weite Strecken, gerade in der Frühzeit, zumindest *auch auf dem Wege der Machtpolitik und aufgrund bestimmter militärischer Erfolge* – der Christengott bewies für Herrscher wie Konstantin den Großen oder den Franken Chlodwig seine überlegene Stärke gerade in bedeutsamen politischen Ereignissen. Es wäre dennoch falsch zu meinen, das Christentum habe sich vor allem gewaltsam durchgesetzt. Ereignisse wie die gewalttätige „Missionierung“ der Sachsen durch Karl den Großen waren vielmehr, so Fitschen, Ausnahmen der Missionsgeschichte. Das Blutbad von Verden etwa war schlicht eine politische Vergeltungsmaßnahme Karls und hatte in keiner Weise eine missionarische Absicht.

Zweitens zeigt der Autor auf, dass das Christentum in allen Phasen seiner Geschichte *immer schon plural verfasst* war. Man denke etwa an das Nebeneinander der römisch-

katholischen und der arianischen Glaubensweise, das Fischen durchaus plausibel als das zeitweise Vorhandensein zweier christlicher „Konfessionen“ begreift. Auch Katharer und Waldenser sind womöglich zutreffend im Zusammenhang eines christlichen Pluralismus zu verorten. Konfessionelle Vielfalt, so die Schlussfolgerung des Autors, gab es im Christentum jedenfalls zu allen Zeiten und nicht erst seit der Reformation. Freilich seit dieser in erhöhtem Maße.

Drittens geschieht Mission *sehr oft durch charismatische, vorbildliche Persönlichkeiten* (Geistliche, Missionare, Fürsten, Könige), die andere Menschen für den christlichen Glauben begeistern können. Viele Namen sind hier bekannt wie etwa Gregor von Tours, Columban, Bonifatius, Vicelin, Ansgar. Zu allen bietet der Autor mindestens eine Kurzbiographie. Besonders verdienstvoll ist die liebevolle Porträtierung der für die Missionsgeschichte so bedeutsamen Frauengestalten wie der Fränkischen Herrscherin Chrodehilde, der heiligen Genoveva von Paris, der Mystikerin Mechthild von Magdeburg, der Äbtissin Lioba aus Tauberbischofsheim und der Visionärin Hildegard von Bingen.

Letzteres, also die Porträtierung der missionarisch wirksamen Frauen, fehlte fast komplett in dem 1984 veröffentlichten Buch von Hermann Schreiber mit gleichem Thema und identischem Titel (wenn auch mit anderem Untertitel). Leider wird dieses den Vergleich geradezu herausfordernde Werk nirgendwo genannt. Es fehlt auch im Literaturverzeichnis. Dabei würde der Vergleich beider Bücher zum Vorteil des aktuellen Werkes gereichen.

Ein interessanter Exkurs zur Geschichte des Begriffs „Abendland“ zeigt auf, dass dieser, obwohl aus protestantischen Ursprüngen stammend, der römisch-katholischen Kontroverstheologie dienstbar gemacht wurde. Mit dem von heutigen, dubiosen Bewegungen wie „Pegida“ geprägten Sprachgebrauch hat weder der protestantische noch der römisch-katholische Wortsinn etwas zu tun.

Es lohnt sich, Fitschens Buch zu lesen, das allerlei Licht ins Dunkel der Missionsgeschichte bringt, aber auch dazu anregt, weitere Scheinwerfer aufzustellen. Denn letztlich bleibt immer noch vieles im Unklaren und Verborgenen. Wer in der säkularen Gegenwart Menschen für den christlichen Glauben gewinnen will, der sollte wissen, wieso und auf

welchen Wegen dies in der Vergangenheit gelingen konnte. Das Buch zeigt auf: Selbstverständlich war der Erfolg des Christentums niemals, auch nicht in der oft als „deutsch“ gekennzeichneten Mitte Europas. Gerade im Reformationsjubiläumsjahr 2017 passt es daher sehr gut in das Angebot an informativen und spannenden Büchern hinein, indem es die Vorgeschichte der Reformation „in deutschen Landen“ unter dem zentralen Gesichtspunkt der Missionsgeschichte ebenso kompetent wie spannend schildert. Klaus Fitschen und dem Verlag ist für die Veröffentlichung sehr zu danken.

Dr. Eberhard Martin Pausch



Katharina Kunter: *Geheimversteckt Wartburg. Jan und Mila auf den Spuren Martin Luthers. Mit Illustrationen von Evi Gasser*, Hardcover, 64 Seiten, Esslinger Verlag 2017, für € 11,99. ISBN: 978-3-522-30473-3

Suchen Sie ein Geschenk für ein (Grundschul-)Kind zum Reformationstag 2017? Katharina Kunters erstes Buch für Kinder erklärt den Unterschied zwischen Halloween und Reformationstag, passend zum Jubiläum. Die promovierte und habilitierte Historikerin, die in Frankfurt lebt und viele Werke zur Zeitgeschichte, aber auch zur Geschichte des Protestantismus verfasst hat, beantwortet die Frage: Wer war Martin Luther? Sie lässt Jan und Mila, zwei Kinder, einen Familienausflug zur Wartburg bei Eisenach unternehmen. Kindliche Neugier und Entdeckungslust führen die beiden in die Gänge unter der Wartburg und – wie durch ein Wunder – in die Zeit Martin Luthers, die sie nun miterleben. In 10 Kapiteln werden Stationen seines Lebens anschaulich. Die zum Teil brutale Wirklichkeit gegen die Bauern der damaligen Zeit wird nicht verschwiegen. Am Ende jedes Kapitels steht eine illustrierte Zusammenfassung. Gewiss nicht nur zum Reformationstag als Geschenk geeignet.

Frank Illgen



Michael Heymel: *Martin Niemöller. Vom Marineoffizier zum Friedenskämpfer*, Darmstadt: Lambert Schneider 2017, 320 S. für 29,95 €. ISBN: 978-3650401960

Als ich die Chronik der Kirchgemeinde in Burgstädt durchblätterte, deren Pfarrer ich seit 1½ Jahren bin, fiel mir ins Auge: Martin Niemöller predigte am 13.12.1951 und am 19.11.1960 in unserer Stadtkirche – auf Einladung eines damals amtierenden Pfarrers, mit dem er in der Bekennenden Kirche aktiv war und im KZ gesessen hat. Ältere Gemeindeglieder erinnern sich noch gut an die beiden Gottesdienste und an Niemöllers Auftreten: Die Kirche war voll besetzt. Beeindruckt hat seine klare und konsequente Haltung gegenüber dem SED-Regime. Damit ermutigte er nicht nur die Mitglieder der „Jungen Gemeinde“, deren Glaube gestärkt und nachhaltig geprägt wurde.

Bei Nachfragen über Martin Niemöller unter evangelischen Kirchenmitgliedern würde man mit viel Glück vielleicht die Stichworte „Pfarrer“, „KZ-Überlebender“ und „umstrittener Kirchenleiter“ hören. Wer war dieser Mann, der nach seiner Verhaftung am 1. Juli 1937 fast acht Jahre lang Hitlers „persönlicher Gefangener“ und 1945 Mitinitiator des „Stuttgarter Schuldbekennnisses“ war?

Nicht nur die Burgstädter können ihre Erinnerungen jetzt fachkundig mit einem gründlich recherchierten und dazu noch flüssig geschriebenen Buch auffrischen. Michael Heymel, der bereits im Jahr 2011 die kritische Ausgabe von Niemöllers Dahlemer Predigten herausgegeben hat, legt nun nach zehnjähriger Beschäftigung mit dem Nachlass des Theologen im Zentralarchiv der EKHN eine aktuelle Biographie vor. Da Niemöllers Lebenszeit fast ein ganzes Jahrhundert durchmisst (1892 bis 1984), bringt die Auseinandersetzung mit seiner Persönlichkeit und inneren Entwicklung zugleich einen Gang durch die deutsche Geschichte und die jeweilige Rolle der Kirche zwischen dem kaiserlich-wilhelminischen Zeitalter und dem Höhepunkt des Kalten Krieges mit sich.

Die „harten Fakten“ mit der Auflistung von Niemöllers Leitungstätigkeiten könnte man schnell erzählen. Er übernahm Verantwortung in der Evangelischen Kirche als Geschäftsführer und Pfarrer der Inneren Mission in Münster (1924–31), Gemeindepfarrer in Berlin-Dahlem (1931–37), Vorsitzender des Pfarrernotbundes (ab 1933), stellvertretender Ratsvorsitzender der EKD (1945–49), Präsident des Kirchlichen Außenamtes (1945–56), Kirchenpräsident der EKHN (1947–64); Co-Präsident des ÖRK (1961

bis 68), Präsident der Deutschen Friedensgesellschaft (ab 1957) und Ehrenpräsident des Weltfriedensrates (ab 1967).

Darüber hinaus verfolgt Michael Heymels Buch den Anspruch, „Niemöllers Leben mit seinen Spannungen, Auseinandersetzungen, Umbrüchen und Krisen“ (10) vor Augen zu stellen. Er zeichnet dessen Entwicklung vom nationalistisch eingestellten U-Boot-Kommandanten im Ersten Weltkrieg zum Mitglied der Bekennenden Kirche und Hitler-Gegner während der Zeit des Nationalsozialismus und schließlich zum Kämpfer für Frieden und Gerechtigkeit der Nachkriegszeit nach. Dabei wird auch Niemöllers Selbstbiographie aus dem Jahr 1934 „Vom U-Boot zur Kanzel“ zeitgeschichtlich eingeordnet (24f, 71f), wobei M. Heymel den daran erinnernden Biographie-Untertitel „Vom Marineoffizier zum Friedenskämpfer“ im Anschluss an den reformierten Theologen Walter Kreck formuliert (274). Beschrieben wird auch Niemöllers Lernprozess „von völkisch-antijüdischen Denkmustern [...] zu entschiedener Gegnerschaft gegenüber dem Antisemitismus wie jeder rassistischen Ideologie“ (184) – überhaupt betont der Autor die Fähigkeit Niemöllers, immer wieder umzulernen und sein Denken verändern zu können (64, 230, 242, 277, 281f). Ohne aus ihm einen Helden zu machen und sich auch kritisch gegen die Überhöhung und Glorifizierung Niemöllers wendend (105–107), ist der Autor der Überzeugung, die Beschäftigung mit dessen Leben lohne sich schon aufgrund seiner positiven Charaktereigenschaften: Mut, Zivilcourage, Charakterfestigkeit, Verantwortungsbewusstsein und Lernbereitschaft (10).

Gleichwohl werden Niemöllers Schwächen dabei nicht verschwiegen: Als sperrig-streitbarer und dazu mit einem ungeduldigen und impulsiven Temperament ausgestatteter, oft genug polarisierender Kämpfertyp, suchte er die Auseinandersetzung, wobei er auch vor überspitzten Formulierungen nicht zurückschreckte (54, 164, 278f). Niemöller war nicht das Urbild eines diplomatischen Kirchenpolitikers (279) – so manches Mal bezichtigte ihn die Presse der Eitelkeit und ein „lästiger Querulant“ (232) zu sein. Dabei war ihm die Unterscheidung von Person und Sache stets wichtig (164f). M. Heymel verweist hier auf die durchaus unterschiedliche Wahrnehmung Niemöllers im In- und Ausland (10, 263) und

fragt, wie sich seine Spitzensätze jeweils zum Kontext verhalten und ob man ihn überhaupt verstehen und sich ehrlich mit ihm auseinandersetzen will (232)?

Der prophetische Typus ist von jeher unbequem. Das zeigen schon die Beispiele Karl Barths und Dietrich Bonhoeffers, deren Einfluss auf Niemöller deutlich spürbar ist (63f, 260, 281). Man wird fragen müssen, ob Niemöllers sehr unterschiedliche Bewertung durch die Öffentlichkeit maßgeblich davon geprägt ist, dass er mehrmals ohne viel Rücksichtnahme das etablierte Establishment angriff? Der Theologie als theoretischer Wissenschaft maß er wenig Bedeutung bei (33f, 264, 278f) und legte dafür den Fokus auf den Erfahrungsbezug (168f). Mit Nachdruck setzte er sich nach den Erfahrungen des Kirchenkampfes für eine Gemeindekirche ein (170, 280), wandte sich gegen ein funktionales Kirchenverständnis (168f) und sah das Bischofsamt kritisch (158f). Das Evangelium verstand er durchaus als „Angriff“ (256, 279). Seine Predigten zeichneten sich durch einen starken Gegenwartsbezug aus (42f, 279). Vor politischen Stellungnahmen schreckte er nicht zurück, wobei es ihm nicht um eine Politisierung der Kirche ging (44f), sondern um „Gehorsam gegenüber dem Wort Gottes“ (196) – eingebunden in ein missionarisch-evangelistisches Anliegen (281). Eine Hinwendung zum radikalen Pazifismus vollzieht er ab 1954 im Gefolge der Diskussion um die deutsche Wiederbewaffnung und atomare Massenvernichtungswaffen (164, 215, 223). Seine Warnungen vor Adenauers einseitigem Kurs der Westintegration sind aus Sorge um die nationale Einheit (209f) und im Blick auf die Gefahren eines reflexhaften Antikommunismus (239f) und eines undifferenzierten Freund-Feind-Denkens (225, 277) zu verstehen.

Bevor man aus Niemöller aber einen Kommunisten macht, sollte man mit M. Heymel seinen grundsätzlichen Vorbehalt gegenüber „allen weltanschaulich oder ideologisch gebundenen politischen Parteien und Machtblöcken“ (215) beachten. Der Gefahr propagandistischer Vereinnahmung war sich Niemöller dabei durchaus bewusst – er nahm sie aber in Kauf (225).

Mehr als bei bisherigen Niemöller-Biographien berücksichtigt M. Heymel dessen Selbstzeugnisse in Form von Predigten, Vorträgen und Briefen. An manchen Stellen – z.B. über

die turbulente Zeit 1933–37 oder über Niemöller als Privatperson – werden sich interessierte Leser noch mehr Informationen wünschen. Doch ist es dem Autor zu danken, dass er es geschafft hat, Niemöllers langes und bewegtes Leben komprimiert auf 280 Text-Seiten und somit im leicht lesbaren Umfang darzustellen. Nicht zuletzt regt die Biographie zum Nachdenken darüber an, wozu Niemöllers Erbe – mit den beiden konstanten Brennpunkten Patriotismus und Christus-Orientierung (276f) – heute verpflichtet.

Sandro Göpfert



Klaus Brill: Hessen. Pionierland der Reformation. Auf den Spuren von Martin Luther und Landgraf Philipp dem Großmütigen.

Evangelischer Medienverband Kassel 2017. 94 Seiten, durchgehend vierfarbig, für 12,95 Euro. ISBN: 978-3-89477-891-0

Einzig ein einordnendes Vorwort vermisst der Rezensent des vom Regionalmanagement Nordhessen herausgegebenen Büchleins, das mit zahlreichen Bildern und mit Fotos von Katharina Jaeger und anderen einen ansonsten hervorragenden Einblick in die hessischen Stätten der Reformation gibt. Davon abgesehen ist die Publikation ein Schatzkästchen, welches das „erste evangelische Land“ (Bernd Moeller) bunt und anschaulich ins Blickfeld rückt. „Als Hessen Weltgeschichte schrieb“, diese Überschrift im ersten Kapitel zeugt von der leidenschaftlichen Überzeugung, Schauplätze der Reformation über Wittenberg & Co. hinaus würdigen zu wollen.

Kurzweilig stellen jeweils zwei bis sechs Seiten wichtige, aber mitunter weniger gut beleuchtete Orte der Reformationsgeschichte dar. Das gilt für „Die Wiege der Konfirmation“ (natürlich Ziegenhain) ebenso wie für die Orte, „Wo Luther predigte“ (u.a. in Hersfeld um 5 Uhr früh, kurz vor seiner Abreise ins thüringische Berka, weil der Kaiser ihm auf dem Reichstag unmittelbar zuvor zwar für 21 Tage freies Geleit zugesagt, aber auch das Predigen verboten hatte), so auf S. 70ff.

Stets wird Geschichte in lebendigen Szenen dargestellt, stets werden auch die großen Linien mitbeachtet. So erfährt der Leser, die Leserin in den Hinweisen zu einem groß abgedruckten Bild von August Noack, das „Das Marburger Religionsgespräch von 1529“ wider-

gibt: „Es war ein Gipfeltreffen der Giganten, das einzige seiner Art ... Die wichtigste Streitfrage war, ob beim Abendmahl im Gottesdienst Christus nur symbolisch gegenwärtig sei ...“ Zwischen Luther und Zwingli gab es trotz der Vermittlungsversuche eines Melancthon keine Einigung, und so „ritt [der Landgraf] am 5. Oktober 1529 frühmorgens fort, ohne sich von den Gästen zu verabschieden ... Die Versöhnung der beiden protestantischen Hauptlinien aber, die im Landgrafenschloss misslang, benötigte noch mehr als vier Jahrhunderte Zeit. Erst 1973 kam in Leuenberg bei Basel eine Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft der lutherischen und reformierten Kirchen Europas zustande“. (S. 32f.)

Auch das nordhessische Homberg rückt ins Blickfeld, wenn Brill davon erzählt, wie diese Stadt die „erste evangelische Synode in Hessen“ beherbergte (S. 42), wodurch ihr „eine unermeßliche, welthistorische Wichtigkeit“ zukomme – so der zitierte Historiker Leopold von Ranke. „Es war eine ungewöhnliche Konferenz. Mehrere Dutzend Pfarrer, Äbte, Ritter und Vertreter hessischer Städte versammelten sich am 21. Oktober 1526, einem Sonntag, in der Stadtkirche St. Marien in Homberg (Efze), Landgraf Philipp hatte sie eingeladen, ‚ein freundlich und Christlich gesprech‘ über ‚die christlichen Sachen und Zwiespalten‘ zu führen – gemeint war der Streit um die neue Lehre Martin Luthers.“ Dass von hier aus mit der „Reformatio ecclesiarum Hassiae“ eine Kirchenordnung erarbeitet wurde, die als erstes Dokument den Begriff der „Reformation“ im heutigen Sinne gebraucht, verdient zweifellos Beachtung.

Auch über den engeren Zeitraum der Reformation im 16. Jahrhundert hinaus wird ihr Ergehen verfolgt und an der Geschichte Hessens festgemacht. So zum Beispiel, wenn Landgraf Moritz von Hessen-Kassel als „Bilderstürmer“ dargestellt wird, der, „wohl auch beeinflusst von seiner zweiten Frau, der Calvinistin Juliane von Nassau-Dillenburg“, reformierte Gedanken in den lutherischen Kontext eintrug, was „von den Untertanen ... keineswegs klaglos akzeptiert“ wurde, gar zu einem Aufruhr in Marburg führte. Im letzten Kapitel schließlich wird die Geschichte der Hugenotten kurz gestreift, von denen sich Karl von Hessen-Kassel Ende des 17. Jahrhunderts Bevölkerungszuwachs und wirtschaftliche Impulse erhoffte – das „Echo ließ zu wünschen übrig“ (S. 91).

Viele weitere Kleinodien kann man in diesem Büchlein entdecken. Erwähnt sei nur kurz eine Sammlung von Werken Philipp Soldans, des hessischen Künstlers der Reformation, in Frankenberg an der Eder – „Die Bibel in Eisen“ werden seine Ofenplatten genannt, mit denen der Zeitgenosse Luthers biblische Geschichten nacherzählt. Soldan hat auch den kurz besprochenen Philippstein geschaffen, der ein wichtiges Dokument der Reformationsgeschichte darstellt und heute in Haina zu finden ist.

Gleichwohl: Nicht alles ist letztgültig recherchiert. So behauptet der Autor beispielsweise, Soldan hätte, anders als Cranach, „seine Auftraggeber und Motive nicht nach Konfession aus[gewählt]“ und führt dafür eine Ofenplatte an, auf der mit Albrecht von Brandenburg ein Gegenspieler Luthers gezeigt werde. Offenbar wurde bei dieser Aussage übersehen, dass auch Cranach gerade für Albrecht gearbeitet hat, davon zeugt der heute in Aschaffenburg ausgestellte Magdalenenaltar des Künstlers.

Ein Geleitwort des Bischofs Martin Heindrich rundet das Buch, nebst einer Karte der besprochenen Orte im topografischen Dreieck Marburg – Schmalkalden – Bad Karlshafen, ab. Er weist darauf hin, dass „sich im Jubiläumsjahr 2017 der Blick zurück auf die Entwicklung [der Reformation] in Hessen“ lohnt: „Wie in einem Brennglas kann man hier alle Aspekte der Reformation in einem relativ geschlossenen Territorium erkennen ... so haben viele, auch kleinere Orte, ‚ihre‘ Reformationsgeschichte.“ Ob es stimmt, dass „die Beschäftigung mit einer Zeit, die ähnlich wie die unsere von großen Umbrüchen und religiösen Bewegungen geprägt war, der eigenen Orientierung dienen“ wird?

So oder so: „Hessen. Pionierland der Reformation“, der „Kultur- und Geschichtsführer“ von Klaus Brill ist eine ausgesprochen kurzweilige, informative und interessante Lektüre für hauptberufliche Theologen und alle Interessierten gleichermaßen.

Ingo Schütz

Michael Heymel (Hrsg.): »Da verdient man ja nichts!« Berufsbiographien von Pfarrerinnen und Pfarrern. Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2017, 225 S. broschiert, für 34 Euro. ISBN: 978-3-374-04920-2.

Der Herausgeber dieses Buches ist selbst Ruhestandspfarrer der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau. Gleichzeitig war er tätig im Bereich des Universitätsfaches „Praktische Theologie“ und ist insofern auch kompetent, das eigene pastorale Tun theologisch wissenschaftlich zu reflektieren.

Ergebnis dieser doppelten Tätigkeit ist der Fragenkatalog, der öffentlich zahlreiche Kolleginnen und Kollegen zu Antworten motiviert hat, die auch ausgewertet und reflektiert werden.

Im Unterschied zu vielen Befragungen in den Sozialwissenschaften, die anonym veröffentlicht werden, wird hier auf Namensnennung nicht verzichtet, so dass gut gegliederte, individuelle Biographien von 21 Persönlichkeiten entstanden sind, die die ganze Breite des modernen Pfarrberufs abdecken. Unter dem Titel: „Ausgedient? Die Kirche und ihre Pfarrer im Ruhestand“ (221–224) folgt ein kurzer Abschnitt des Herausgebers, in den auch eigene Erfahrungen des Autors eingeflossen sind.

Der Titel erklärt sich aus dem öfter variierten Gedanken, dass man nicht aus irgendeinem Gewinnstreben und um eines persönlichen Vorteils wegen den Berufsweg eines Pfarrers oder einer Pfarrerin eingeschlagen hat.

Die Lektüre des Buches kann dazu verhelfen, über den eigenen Lebensweg nachzudenken. Gleichzeitig wird so in verdienstvoller Weise Material bereitgestellt, um aus der Perspektive von Betroffenen aktuelle Diskussionen in der Pfarrer/innen/schaft und im Fach Praktische Theologie zu bereichern.

Martin Zentgraf

Goodbye Alltag & Candle-light-dinner

Verabschiedung aus dem Vorstand

Der Vorsitzende des Pfarrvereins EKKW, Pfarrer Frank Illgen, verabschiedete bei der Gesamtausschusssitzung am 16.03.2017 in Kassel Vorstandsmitglied Zechmeister und Kassenprüfer Arnold.

*Johannes Zechmeister und Klaus Arnold
werden verabschiedet.*

Bild: Lothar Grigat



Johannes Zechmeister, Burghaun, schied nach sechs Jahren aus dem Vorstand aus und erhielt einen Gutschein „Goodbye Alltag – eine kleine Auszeit“ zum Dank.

Klaus Arnold, Schlüchtern, war Vertrauensmann schon in den 80er Jahren und seit dem 23.04.1992, also rund 25 Jahre Kassenprüfer des Vereins und beratendes Vorstandsmitglied. Er erhielt einen Gutschein für „Candle-light-dinner“ (mit seiner Frau).

Viel Freude und beiden vielen Dank!

AUCH DAS NOCH

Bischöfliche Mahnung

Bezüglich der Kleidung der Frauen und Jungfrauen

Beim Herannahen der wärmeren Jahreszeit sehe ich mich veranlaßt,

alle Frauen und Jungfrauen

zu bitten, aus Ehrfurcht vor Gott in dem Gotteshause stets mit bis zum Hals geschlossenen und nicht zu kurzen Ärmeln versehenen Kleidern zu erscheinen. Weibliche Personen in freierer Kleidung mögen der Kommunionbank fernbleiben, damit sie nicht vom Priester bei der Aus- teilung der hl. Kommunion übergangen werden müssen; ebenso wäre es unpassend, in solcher Kleidung den Beichtstuhl zu betreten. An die Mütter richte ich die Bitte, ihre Töchter so zu kleiden, wie es die christliche Schamhaftigkeit und Bescheidenheit verlangen.

Auch wird erwartet, daß bei Trauungen die Teilnehmerinnen am Brautzuge in einer Kleidung erscheinen, wie es die Heiligkeit der Handlung und des Gotteshauses verlangt.

Limburg, den 20. Mai 1925

+ Augustinus

Bischof von Limburg

Inhalt:

Editorial	54
Die älteren Geschwister Die Beziehung der Kirche zum Judentum: Von Judenfeindschaft zum Gespräch auf Augenhöhe <i>Andreas Goetze</i>	55
Beten Christen und Muslime zu demselben Gott? Ein Beitrag zur aktuellen Diskussion in der EKKW <i>Frieder und Vera Seebaß</i>	61
Pfarrverein Kurhessen-Waldeck e.V. Vorstandsbericht 2016 <i>Frank Illgen</i>	67
Bericht vom Studententag am 9. März 2017 Theologinnenkonvent in der EKKW <i>Katrin Klöpfel</i>	73
Rückblick auf das Pfarrfrauen- und -männerwochenende Eine Einladung, ein Wochenende und die Balance <i>Katrin Scheiding</i>	75
Nassauischer Hostienausstecher Gerät für eine „liturgische Eintagsfliege“ entdeckt <i>Reiner Braun</i>	76
25-jähriges Jubiläum der Evangelischen Partnerhilfe e.V. Dankesbrief der an alle Unterstützerinnen und Unterstützer <i>Dagmar Christmann und Ulrich Barniske</i>	77
25 Jahre Evangelische Partnerhilfe „Sie kommen, wenn andere gehen“	78
Einladung zum Emeritenkolleg – 16. bis 19. Okt. .	79
Für Sie gelesen	80
Persönliche Nachrichten	85
Auch das noch	87

Für unverlangt eingesendete Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Die Schriftleitung behält sich vor, Beiträge, Leser/innen-Reaktionen etc. nicht zu publizieren bzw. zu kürzen.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Pfarrvereine oder der Schriftleitung wieder. Namentlich gekennzeichnete Beiträge verbleiben mit allen Rechten bei den Autoren und Autorinnen.

Für die Richtigkeit von Angaben, Daten, Behauptungen etc. in den namentlich gekennzeichneten Beiträgen kann der Herausgeber keine Haftung und Gewährleistung übernehmen; sie werden jedoch nach bestem Wissen und Gewissen wie Verhältnismäßigkeit des Einsatzes von Mitteln und Ressourcen überprüft.

Die persönlichen Nachrichten werden ohne Gewähr mitgeteilt.

Impressum:

Herausgeber und Verleger: Ev. Pfarrerinnen- und Pfarrerverein in Hessen und Nassau e.V., Geschäftsstelle: Melsunger Straße 8A, 60389 Frankfurt, Tel. (0 69) 47 18 20 / Fax (0 69) 47 94 87 sowie der Pfarrverein Kurhessen-Waldeck e.V., Geschäftsstelle Kirchenkreisamt Marburg, Universitätsstr. 45, 35037 Marburg, www.ekkw.de/pfarrverein .

Schriftleitung und Redaktionsanschrift: Pfr. Ingo Schütz, Amselweg 19, 65760 Eschborn, Tel. (0 61 73) 9 89 26 50.
E-Mail: ingo.schuetz@pfarrverein-ekhn.de

Redaktionskommission: Pfr. Frank Illgen, Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel, Tel. (05 61) 400 79 89, pfarrverein@ekkw.de; Pfr. Dr. Martin Zentgraf, Hess. Diakonieverein, Freiligrathstr. 8, 64285 Darmstadt, Tel. (0 61 51) 3075-280, Fax 3075-29-281 Pfr. Dierk Glitzenhirn, Frankenhainer Weg 55, 34613 Schwalmstadt-Treysa, Tel. (0 66 91) 9 68 56 92; Pfrin. Susanne Holz-Plodeck, Rheinstr. 3a, 65597 Hünfelden, pfarramt-huenfelden-dauborn@t-online.de; Pfrin. Susanna Petig, Karthäuser Str. 13, 34587 Felsberg-Genungen, Tel. (0 56 62) 44 94, Fax (0 56 62) 67 45.

Druck: Plag, gemeinnützige Gesellschaft zur Entwicklung neuer Arbeitsplätze mbH, 34613 Schwalmstadt.
Der Bezugspreis ist durch den Mitgliederbeitrag abgegolten.
ISSN – 0941 – 5475

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe: 2. 7. 2017

Bitte Anmeldung zurück bis spätestens 14.06.2017

Pfarrverein Kurhessen-Waldeck e.V.
Sekretariat Frau Manuela Berwald
Heinrich-Wimmer-Straße 4, 34131 Kassel
Telefon: 0561 9307-178 (Mo., Di. + Mi.)
E-Mail: sekretariat.pfarrverein@ekkw.de

Verbindliche Anmeldung:

– Ich nehme am Pfarrtag 2017 teil allein mit _____ Personen

– Ich nehme am Mittagessen teil allein mit _____ Personen

– Ich nehme an einem „Spaziergang“ teil
 allein mit _____ Personen

Folgende Treffpunkte sind vorgesehen:

- Shop am Friedrichsplatz
- Shop an der documenta-Halle
- Shop Alte Neue Hauptpost
- Shop Neue Galerie

Unterschrift

Veranstaltungsbeginn 9:30 Uhr

Evangelisches Forum
Mauerstraße 15
34117 Kassel

Absender:

Name:

Vorname:

Straße:

Wohnort:

E-Mail/Telefon: _____

Pfarrtag 2017
Pfarrverein Kurhessen-Waldeck

Mittwoch, 28. Juni 2017
Evangelisches Forum
Mauerstraße 15
34117 Kassel

„Documenta 14“
„Von Athen lernen“
„Bekanntes soll wieder fremd und unbekannt werden.“
Adam Szymcyck



documenta 14
Athens / Αθήνα
Kassel / Κάσσελ
2017

Programm

Mittwoch, 28. Juni 2017

Kassel – Evangelisches Forum, Mauerstraße 15, 34117 Kassel

9:30 – 10:00 Uhr Stehkaffee

10:00 Uhr Andacht: Prälatin Marita Natt, Kassel

Im Anschluss: Begrüßung und Grußworte

ca. 10:30 – 11:30 Uhr Susanne Jakubczyk, M.A. Kunsthistorikerin:

„Einführung zur D 14“

Standorte – Hintergründiges – auf der Suche nach Religion (der D 14)

11:30 – 12:00 Uhr Imbiss – Pause

12:15 – 15:00 Uhr „Ausgewählte Spaziergänge“ mit „Choristinnen“
und „Choristen“

Anschließend:

Zeit zur freien Verfügung bis zum Tagesschluss der D 14 um 20:00 Uhr,
öffentlich zugängliche Objekte auch bis 24:00 Uhr und darüber hinaus,
wie auch die Begleitausstellung in der Karlskirche zum Reformationsjubiläum.

Der Pfarrverein übernimmt für seine Mitglieder und Angehörige die Kosten für den
Eintritt und die „Spaziergänge“.

Wir bitten daher um schnelle und verbindliche Anmeldung.

Die vorbestellten Plätze werden nach Eingang der Anmeldung vergeben.

Nach dem Anmeldeschluss kann eine Teilnahme nicht garantiert werden.

Zur Person:

Susanne Jakubczyk

Kunsthistorikerin, Kunstvermittlerin

Seit 2016 Vorstandsmitglied bei *Artheon. Gesellschaft für Gegenwartskunst und
Kirche e.V.*

Seit 2004 Pädagogische Mitarbeiterin im Evangelischen Forum Kassel

Liebe Kolleginnen und Kollegen,
liebe Schwestern und Brüder!

Ich freue mich, Sie zum Pfarrtag erneut nach Kassel anlässlich der documenta 14, der weltweit bedeutendsten Ausstellung zeitgenössischer Kunst einladen zu können. Prälatin Natt wird uns in den Tag geistlich einstimmen.

Susanne Jakubczyk, M.A. Kunsthistorikerin, aus dem Team des Evangelischen Forums Kassel, wird uns einführen in die verschiedenen Standorte der D 14, Hintergründe erhellen und religiöse Spuren auf der D 14 suchen und auch hoffentlich finden.

Noch – Ende April – sind nur kryptische Botschaften aus dem engeren Team der D 14 und ihres Leiters Adam Szymcyck bekannt geworden. Die Liste der Künstler/innen gilt bis zu Eröffnung als „top secret“. Wir dürfen gespannt sein.

Nach dem einführenden Vortrag, der Appetit auf die Besichtigung der einzelnen Objekte und Installationen machen soll, geht es – nach leiblicher Stärkung – anhand von „Spaziergängen“ zu einzelnen Bereichen der D 14. Mitglieder eines „Chores“ begleiten uns in Gruppen bis zu 15 Teilnehmer/innen. „Sie laden uns, die Besucher/innen der Ausstellung ein, eine aktive Rolle im gemeinsamen kritischen Denken über die künstlerischen Projekte einzunehmen, tiefergehende Fragen anzusprechen und dabei eine breite Perspektive in Bezug auf den jeweiligen Kontext der documenta 14 einzubeziehen. Das Ziel des Vermittlungsprogramms „eine Erfahrung“ ist es, eine Vielzahl von Stimmen zu kreieren, die außerhalb der Ausstellung, in weiteren Fragen, Mythologien, Dialogen, Geschichten, Debatten und Gerüchten weiterklingen.“ (Homepage D 14)

Lassen Sie sich überraschen und beindrucken und machen Sie Ihre „Erfahrung“ auf Ihrem „Spaziergang“.

Bitte laden Sie auch in Ihren Pfarrkonferenzen zu diesem Pfarrtag ein und bilden Sie ggf. Fahrgemeinschaften.

Mit herzlichen Grüßen

Pfarrer Frank Illgen
Vorsitzender Pfarrverein Kurhessen-Waldeck e.V.